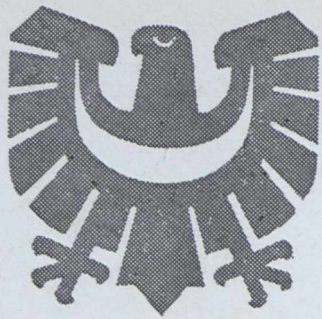


SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM · HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN BRESLAU · 1. JAHRGANG · FOLGE 6 · PREIS 1 RM · SEPTEMBER 1939





Bibliothek
Techn. Hochsch. Breslau

SCHLESIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
1. JAHRGANG · SEPTEMBER 1939 · FOLGE 6

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

STÄNDIGE MITARBEITER: PROF. HERMANN AUBIN · DR. FRITZ ARLT
DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS DAMRAU
DR. HANS-WERNER FISCHER · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS
FRIDRICH · DR. FRITZ GESCHWENDT · PROVINZIAL-KONSER-
VATOR PROF. DR. GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER
ALFRED HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE · DR. WERNER
KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN · REG.-RAT DR. HEINZ
LOHBECK · GAUOBMANN JULIUS MERZ · OBERBÜRGER-
MEISTER WALTHER SCHMIEDING · GEN.-DIR. GEORG SIEFEN
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

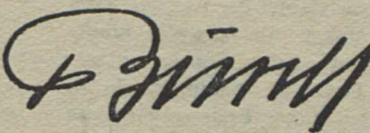
INHALT:

BUSCH, GENERAL DER INFANTERIE: Geleitwort	201
ALFRED PUDELKO: Wehrhaftes Schlesien	203
KARL FRANZ KLOSE: Gitter	208
DR. W. E. PETRASCHKEK: Kohle und Erz	210
HANS NIEKRAWIETZ: Männer im Moor	215
ALFONS HAYDUK: Eichendorff und der deutsche Osten	216
BODO ZIMMERMANN: Kunstblatt „Bäuerin“	219
STEFAN STURM: Das Paradies der Knaben	220
DR. ANNEMARIE SCHWERDT: Nur ein paar Gräser	223
ARNO HENTSCHEL: Farbige Kunstblatt aus der 6. Schlesischen Kunstaussstellung	224
HANS KRIEGLER, PRÄSIDENT DER REICHSRUNDFUNK- KAMMER: Schlesiens Rundfunk und sein Anteil an der groß- deutschen Leistung	225
Berichte	227

UMSCHLAG:
BILDNIS DES GENERALS DE LA MOTTE FOUQUÉ VON ANTOINE PESNE

MIT VERWALTUNGSBEILAGE (VIERTELJÄHRLICH)
UND „SCHLESIEN IN ZAHLEN“ (HALBJÄHRLICH)

Halbt in der Zukunft des größten Anfalls
 und der größten Gefahr bewacht sich die
 politische Regierung und der Halb-
 besetzungsmittel pflegen in diesem
 massigen Gangsich, der wirksamsten
 sind nicht die besten Liebhaber in der
 Symbol der Berg gefundene hat. Jener
 aber führt in der Band der Folgen und der
 dem, die der Fiskus von der gefessenen Zeit.
 seiner Anwesenheit der pflichtigen Anwesenheit
 die feindliche Arbeit nicht anders als die
 sondern ganzrechtlich, in der Anwesenheit
 Anwesenheit der Fiskus und unbedingt
 gegenüber gegenüber diesem Anwesenheit
 Anwesenheit der Fiskus, die Anwesenheit für
 den Fiskus, für die Anwesenheit, wenn und
 die die Anwesenheit.


 General der Infanterie.

UNSER TITELBILD: EINE NEUERWERBUNG DES SCHLESISCHEN MUSEUMS DER BILDENDEN KUNSTE

Ein Museum, das als Institut der Provinz Schlessen eine Zentralstelle auf dem Gebiet der bildenden Künste ist, hat in erster Linie land- schaftsgebundene Aufgaben. Die künstlerischen Stammkräfte des Landes sollen in ihren besten Schöpfungen auf dem Gebiet der Malerei, Plastik und Graphik zur Anschauung kommen. Auf diesem Gebiet des Sammlungs- ausbaues können aber auch andere Auf- gaben wachsen, die in der geschichtlichen Situation des Landes liegen und über das lokale Kunstschaffen hinausgreifen. Für Schlessen und für unser Museum ist dieser Fall gegeben mit dem 18. Jahrhundert. Was die bildkünstlerischen Kräfte anbetrifft, so ist in dieser Epoche an Talenten im eigenen Lande kein großer Über- fluß, von überragenden Künstlern auf dem Gebiet der Malerei kann überhaupt keine Rede sein. Trotzdem haben für uns die künst- lerischen Schöpfungen dieses Jahrhunderts, besonders wenn wir den norddeutschen Wirkungskreis mit Berlin als Sammelpunkt in Betracht ziehen, größte Bedeutung. In politischer Beziehung ist das 18. Jahrhundert für Schlessen das Jahrhundert Friedrichs des Großen. Damit ist es nicht verwunderlich, wenn zu den außer- ordentlich vielseitigen Auswirkungen auf politischem, verwal- tungs- technischem und wirtschaftlichem Gebiet auch die künstlerische Atmo- sphäre von Sanssouci und Potsdam, wenn auch nicht in gleicher Intensität und ähnlichem Umfang, so doch in einer wichtigen und führenden Persönlichkeit auf Schlessen ausstrahlte: dem Maler An- toine Pesne (1683-1757).

Nicht jedes von Pesne gemalte Bild oder Bildnis hat auf Schlessen oder schlessische Verhältnisse bezug. Bei der Seltenheit derartiger Bilder wird es allgemein mit Genugtuung begrüßt werden, wenn es gelang, ein Bildnis von Pesne für das Museum der bildenden

Künste zu erwerben, das als Originalwerk und durch die hervor- ragende Bedeutung des Dargestellten eine besonders wichtige Be- reicherung unserer Sammlung darstellt. Es handelt sich um das 1,36 Meter hohe und 1,01 Meter breite auf Leinwand gemalte Bildnis des friderizianischen Generals

Baron Heinrich August de la Motte Fouqué.

Er war Festungskommandant von Glatz und blieb in den folgenden Friedensjahren Statthalter der Grafschaft. Die im Hintergrund rechts, topographisch nicht getreu, sichtbare Festung soll ohne Zweifel einen entsprechenden Hinweis auf die Funktion des Generals geben. Er war nicht nur Soldat, als Großmeister des in Rheinsberg ge- gründeten geheimen militärischen Bayardordens nahm er die Ver- pflichtung zur Weiterbildung auf kriegswissenschaftlichem und kriegs- geschichtlichem Gebiet besonders ernst. Sein ausgesprochener Kunst- sinn führte zu einer weiteren Vertiefung der Freundschaft mit Friedrich dem Großen, eine lebhafteste, eingehende Korrespondenz über Porzellan und andere Kunst- dinge ist uns erhalten.

Für uns aber ist wichtig: Fouqué hat Schlessen nicht nur verteidigt, er hat Schlessen auch geliebt. Die Friedensjahre nach den ersten schle- sischen Kriegen verbrachte er mit seiner Familie stets in der Graf- schaft Glatz. Hier bildete sich seine ausgedehnte Kunstsammlung, - von 33 Foliobänden Kupferstichen, einer gewählten Bibliothek u. a. wird uns berichtet. Kurzum, es wurde ihm schwer, die geliebte Grafschaft infolge seines hoffnungslosen in der österreichischen Ge- fangenschaft erworbenen Siechtums, 1763 verlassen zu müssen. Uns aber war das alles Anlaß genug, daß diese liebenswerte Gestalt in ihrem Bildnis hier in Schlessen ein Denkmal und eine Heimstatt gefunden hat.

C. M.



WEHRHÄFTES SCHLESISIEN

V O N A L F R E D P U D E L K O

Mannigfaltig war Schlesien mit großen und schweren Zeiten der deutschen Geschichte verknüpft, aber nur selten spielte es dabei eine eigenwillige und führende Rolle. Es wäre daher völlig verfehlt, des Schlesiens wehrhafte Art an jenen wenigen Höhepunkten zu erkennen. Seine Bewährung liegt ganz woanders, in der Breite und Tiefe seiner wehrhaften Haltung, die durch alle Jahrhunderte seit dem Werden seines Stammestums hindurchschimmert als köstliches Gut. Er selbst hat rühmend darüber wohl weniger geschrieben und gesprochen als mancher andere deutsche Stamm. Vielleicht lag es daran, daß er sich meist als treuer Kampfgenosse einer großen deutschen Entwicklung fühlte, am deutlichsten der österreichischen und später der preußischen, und somit eher

geneigt war, Österreichs oder Preußens Taten zu rühmen als die seinen. Hier aber liegt das Wesenhafte und Rühmensewerte schlesischer Wehrhaftigkeit, daß sie eher bedacht war auf einen Einsatz für das Größere und Weitwirkende, als auf sich selbst und das Nächste. Wohl waren damit oft empfindliche Verluste und tiefe Demütigungen verbunden, aber im letzten zeugte diese Haltung von einer Freiheit des Entschlusses und einer Denkweite, wie sie in den vielen Jahrhunderten deutscher Engstirnigkeit unbekannt waren.

Zwei Beispiele seien dafür herausgestellt. In einer Zeit tiefsten Verfalls der Führungskräfte des Reiches, als eine überlebte Wehrverfassung jede Kampfmaßnahme des Reiches von vornherein schwerfällig, ja fast unmöglich machte, waren es die

Schlesier – Städte und Kleinfürsten –, allen voran Breslauische Bürger –, die dem Kaiser die bedeutendsten Kampfkräfte gegen die Hufiten zur Verfügung stellten. Nach dem Reichstage in Breslau (1420) sammelte sich das Reichsheer bei Schweidnitz, um über Glatz-Nachod vor Prag zu ziehen. Auch in den späteren Jahren, als längst die hufitischen Freischaren schlesisches Land verwüsteten, standen beträchtliche Kräfte beim Reichsheer, vor allem in Mähren. Ein besonderer Haß der Hufiten galt daher Schlesien, das durch seinen Einsatz für das Größere mit empfindlichen Verlusten büßte.

Viereinhalb Jahrhunderte später stellten sich die Breslauer städtischen Körperschaften offen hinter den preußischen König (1866) und erklärten, für die Einigung des Vaterlandes alle Leiden des Krieges auf sich zu nehmen. Dieser Vorgang wäre an sich nicht bedeutungsvoll genug, wenn ihm nicht die Haltung anderer preußischer Städte gegenüberstände. Sogar Berlin hielt es damals für notwendig, den König vor einem Bruderkriege zu warnen!

Dieser politisch sicheren Wehrgefinnung, die wir so oft im schlesischen Stammestum beobachten können, steht mitunter ein Verfaßgen der wirklichen Wehrleistung gegenüber. Wenn wir aber recht hinschauen, dann liegt das meist an dem offensichtlich allgemeinen Verfall der deutschen Wehrordnung und Wehrtechnik. Die Hufitenkriege sind für uns dafür das beste Beispiel. 1866 dagegen, im gefestigten und angriffsfreudig geführten preußischen Heere, kämpften die schlesischen Regimenter des V. Korps an gefährdeter Stelle und rangen kurz

nacheinander drei österreichische Korps bei Nachod, Skalitz und Schweinshädel nieder, um damit der 2. Armee den Weg auf das Schlachtfeld von Königgrätz zu öffnen.

Schlesische Wehrhaftigkeit erlebte ihre erste große Bewährung in der frühesten Werdezeit des Stammes. Die Mongolenschlacht bei Wahlstatt (1241) sah das heldenmütige Sterben von Männern wohl aus allen deutschen Stämmen, von Rittern, Bürgern, Bauern und Bergknappen, für ihre neue, selbstgewählte Heimat. Wenn wir diese Schlacht heute auch nicht mehr in einer überspannten Verklärung sehen, so ist ihr jedoch auf jeden Fall ein außerordentlicher Achtungserfolg zuzuschreiben. Zum ersten Male erlebten die asiatischen Reiterscharen den bedingungslosen Einsatz einer kleinen Kampfschar, der so ganz anders war als der schnell zerfliehende Widerstand der Slawen.

Aus den Trümmern der ersten Siedlungsarbeit wuchs nach Wahlstatt sofort neues Leben. Wehrhafte Städte entstanden. Die großen Landesburgen wurden nach deutschem Vorbild neu geschaffen. Deutsche Rittergeschlechter ließen sich nieder und verstärkten die Wehrkraft des Landes durch ihre Wohntürme und befestigten Häuser. Entscheidend aber war die Füllung der schlesischen Räume durch ein tüchtiges Menschentum, das aus allen deutschen Stämmen herkam und eine Auslese von Arbeitstüchtigen, Wagemutigen und damit auch Wehrhaften darstellte.

Einer der bedeutendsten Pfaffen, Bolko I., setzte die deutsche Städte- und Burgenbaukunst und die Wehrkraft der Siedler besonders zielbewußt für seine politischen Pläne ein. Unter

FESTUNG SILBERBERG | AUFN.: KARL FRANZ KLOSE





Karte vom Verfasser

feiner Führung entstand eine Linie wehrhafter Städte zwischen Löwenberg und Patzkau am Gebirgsrande entlang mit dem Mittelpunkt Schweidnitz, zahlreiche ins Gebirge vorgeschobene Burgen sicherten die Paßstraßen gegen Böhmen. Der im wichtigsten Paßgebiet liegenden Stadt Landeshut widmete er besondere Aufmerksamkeit. In den Kämpfen mit den Böhmen bewährte sich diese Abwehrstellung.

Obwohl bald darauf Schlefien in enge Verbindung zu Böhmen kam, war jene Verteidigungslinie noch hundert Jahre später einigermaßen wirksam in den Hussitenkriegen. Zwar wurden einige Städte und eine Reihe Burgen von den Hussiten überannt, aber die wichtigsten konnten sich dank der Wachsamkeit und Tapferkeit ihrer Bewohner halten, allen voran Schweidnitz, dessen entscheidende Stellung im schlesischen Raume Böhmen gegenüber immer klarer hervortrat. Hinter den mittelschlesischen Städten standen damals die andern keineswegs zurück. Im Westen bildete der Oberlausitzer Sechsstädtebund von 1346 den Kern des Widerstandes: Görlitz, Lauban, Zittau, Löbau, Bautzen und Kamenz. Ebenso erfolgreich war die Wehrkraft einer Reihe von Städten im südlichsten Stammesgebiet, in den schlesischen Randlandschaften Böhmens und Mährens. Als Mittelpunkt des Wehrwillens und als unermüdliche Anführerin aber tat sich Breslau hervor. Daß damals auch ein breites Zusammengehörigkeitsgefühl vorhanden gewesen sein muß, geht aus dem ergreifenden Notruf der schlesischen Grenzstadt Jaromirsch an der oberen Elbe hervor: »Die Wände zwischen Euch und uns brennen, helfe schnell, solange noch zu helfen ist. Unser und Euer Verderben steht vor der Tür.« Daß der schlesische Wehrwille, der sich, wie wir schon früher darlegten, durchaus auf die große deutsche Aufgabe richtete, und die vielfach bezeugte erfolgreiche Wehrtüchtigkeit letzten Endes zu keinem hervorragenderen Ziele als zur Verteidigung wichtiger Stellungen führte, lag eben daran, daß die alles umfassende Wehrführung fehlte und die Organisation und Taktik der Wehrkräfte völlig veraltet war.

Als Schlefien dann zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den Verband des Habsburgischen Staates eintrat, war es schon mit der großen deutschen Südoftaufgabe, mit der Abwehr der vordringenden Türken in unmittelbare Berührung gekommen. Man hatte versucht, durch eine »Defensivordnung« eine neue wehrpolitische Führung in dem politisch so unheilvoll zergliederten Lande zu schaffen. Die Städte waren wieder mit bestem Beispiel vorangegangen und hatten ihre Festungswerke ausgebaut. Schlesische Adlige waren nach Ungarn und Wien geeilt. Wir können bei unserer Betrachtung die für Schlefien besonders unheilvolle Zeit des Dreißigjährigen Krieges übergehen.

Um die Wende zum 18. Jahrhundert tauchen dann die ersten Schlesier als Soldaten der brandenburgisch-preußischen Armee auf. Rudolf von Glaubitz (geb. 1673), aus einer nord-schlesischen Familie stammend, war wohl einer der ersten. Als dann Friedrich der Große in Schlefien einmarschierte und die preußische Stellung bis ans Gebirge vortrieb, fiel ihm das Land auch innerlich rasch zu. Im schicksalhaften Gegensatz zwischen Nord und Süd neigte Schlefien doch auf Grund seiner Lage und der religiösen Ansichten stärker zum Norden. Schlefien wurde daher nicht nur wichtiger Eckpfeiler der preußischen Macht zwischen Ostsee und Gebirge, sondern auch bald Kraftquelle für den preußischen Gedanken überhaupt. Friedrich der Große erkannte sofort die Bedeutung der Stellung von Schweidnitz, das er zu einer der größten preußischen Festungen ausbauen ließ. Die andern alten Landesfestungen folgten, besonders Neisse und Cosel wurden nach neuzeitlichen Plänen verstärkt. Silberberg kam später hinzu. Während Bauern- und Bürgertum den Dienst im preußischen Heere zunächst als Last empfanden, stellten die schlesischen Adelsfamilien zahlreiche Offiziere, von denen viele bis zum Range eines Generals aufstiegen. Wir nennen hier die Grafen von Posadowski und von Rothenburg, den Fürsten E. H. Johann Carl zu Carolath-Beuthen und den Freiherrn Ernst

Heinrich von Czettritz und Neuhaus. Maximilian Siegmund von Pannwitz wurde als Nachfolger des Generals von Seydlitz Inspekteur der preussischen Kavallerie.

Die erste große Bewährung für Preußen gab Schlefien in den Unglücksjahren von 1806/07. Die wichtigsten und stärksten Festungen gingen zwar schmählich verloren; aber der ehrenvollen Verteidigung von Silberberg, Glatz, Neisse und Kosel und dem von einigen schlesischen Adligen, vom Prinzen von Anhalt-Plöß und von den Grafen Pückler und Friedrich von Goetzen organisierten Widerstand war es zu verdanken, daß die Provinz Preußen verblieb. Die aktiven schlesischen Regimenter schlugen sich damals in Ostpreußen hervorragend. Dem 2. Ulanen-Regiment glückte es sogar in der Schlacht bei Preußisch-Eylau, den einzigen Adler zu erobern, den die Franzosen in jenem Kriege verloren.

In den Jahren der preussischen Erneuerung wurde Schlefien ein Hort des Wiederaufbaus des Heeres. Als dann im Frühjahr 1813 der König von Breslau aus die Aufhebung der Befreiung von der Kantonspflicht bekanntgab und seinen »Aufruf an Mein Volk« und »An Mein Kriegsheer« unterzeichnete, trat ganz Schlefien einmütig hinter Preußen, das mehr als ein Drittel der gesamten preussischen Armee aufstellte. Siebzehn Landwehr-Infanterie-Regimenter wurden neu geschaffen und von den Ständen ein besonderes National-Kavallerie-Regiment gebildet. In dieser Erhebung von 1813 ist auch der geistige Einfluß zweier Schlesier von der Berliner Hochschule unmittelbar wirksam: Fichtes und Schleiermachers.

Die Hauptlast trug zunächst Mittelschlefien. Niederschlefien war noch monatelang besetzt, Oberschlefien in einigen Grenzkreisen hier und da gehemmt. Die schlesischen Verbände kämpften vorbildlich in den entscheidenden Schlachten. Die schlesische Landwehr, zunächst unter großen Schwierigkeiten aufgestellt, erkämpfte sich an der Katzbach, bei Wartenburg und Leipzig besonderen Ruhm. Bei Leipzig verblutete das 7. Landwehr-Regiment bis auf 61 Mann, die der General Klütz dem Könige mit dem Bemerken vorführte, das Regiment sei wert, unter die Königliche Garde aufgenommen zu werden. Bei Möckern brachte der Sturm der schlesischen Landwehr-Regimenter 5, 6 und 13 die Entscheidung. 1815 kämpfte schle-

fische Landwehr bei Waterloo Seite an Seite mit Linienregimentern gegen die Junge und Alte Garde Napoleons.

In jenen Jahren wuchs im preussischen Heere ein Offizier heran, der einmal zu seinen besten gehören sollte: Karl von Clausewitz. Er stammte, wie er selbst in einem Briefe einmal mitteilte, »aus einer oberschlesischen Familie, von welcher der letzte bekannte Edelmänn am Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Jägerndorf lebte«.

Der soldatische Einsatz des Schlesiens ist auch später unbeirrbar auf der preussischen Linie für ein neues Deutschland erfolgt. 1866 erwähnten wir schon. 1870/71 eröffneten schlesische Regimenter, 47. und 58., die 7. Königsgrenadiere und die 5. Jäger bei Weissenburg den Feldzug. Hier wurde das erste feindliche Geschütz von den 5. Jägern erobert. Später stand das V. Korps in den Brennpunkten der Schlachten bei Wörth und Sedan (Floing). Vor Paris wehrte es die großen Ausfälle am Park von Malmaison und am Mont Valerien siegreich ab. Dieses Korps stand schließlich mit seinen Gesamtverlusten von 386 Offizieren und 8504 Mann an vierter Stelle der deutschen Verlustliste.

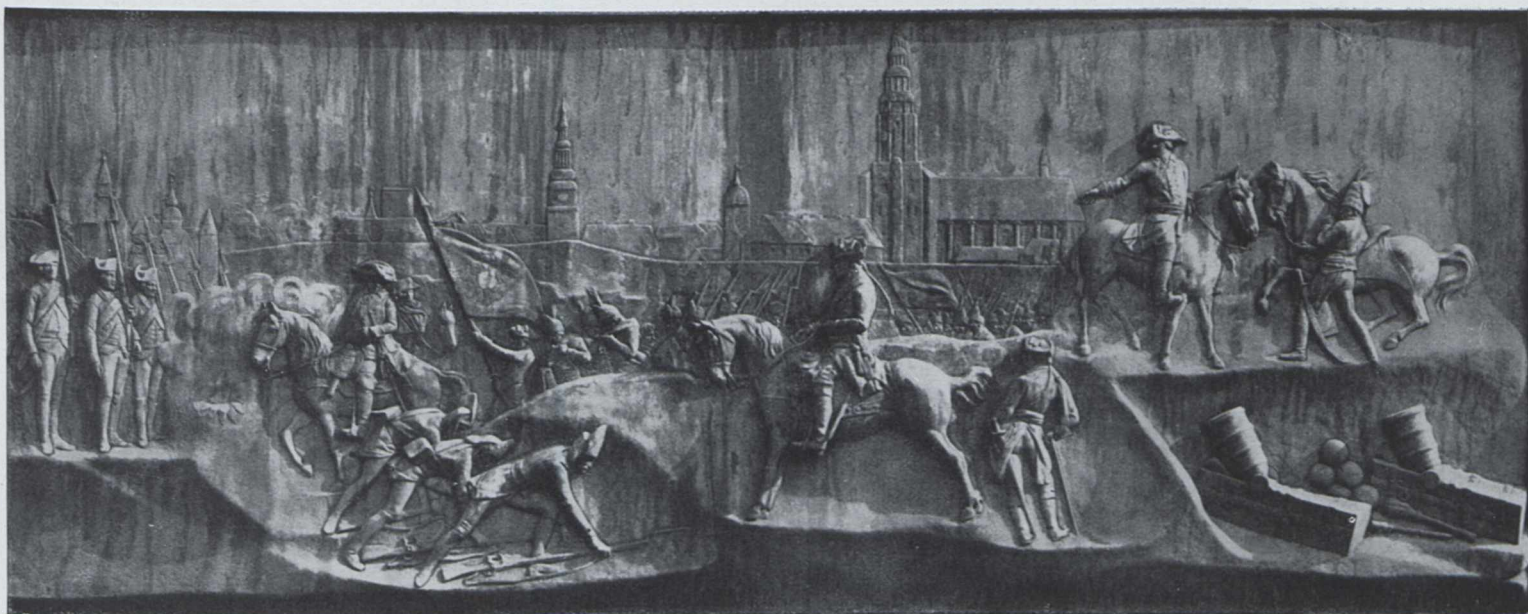
Zwei hervorragende Offiziere des kaiserlichen Deutschlands stammten aus Schlefien. Von dem Reiterführer Heinrich von Rosenbergs (geb. 1833) sagte der letzte Kaiser: »Alles, was die preussische Kavallerie jetzt ist und leistet, ist begründet auf den Namen Rosenbergs«. Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen (geb. 1827) war als Artillerieführer vor St. Privat, Sedan und Paris bekannt geworden. Er stammte aus einer fränkischen Familie, die zwei Generationen zuvor in Schlefien anfällig geworden war.

Aber auch die bei Osterreich verbliebenen schlesischen Gebiete von der oberen Elbe über Olmütz bis Bielitz stellten ihrem Staate beste Regimenter. Hier wurde Olmütz ein ähnlicher militärischer Mittelpunkt wie auf preussischer Seite Schweidnitz.

Als der Weltkrieg ausbrach, erlebte Schlefien an seiner wenig geschützten Ostfront ein Wiederaufleben der alten Landwehrtradition unter General von Woyrsch, indessen die schlesischen Korps im Westen mit aufmarschierten. Das mannigfaltige heldenhafte Streiten schlesischer Regimenter im großen Kriege einigermaßen übersichtlich darzustellen, würde eines besonderen Raumes bedürfen. Wir müssen uns daher mit einigen Hinweisen begnügen.

AUSFALL AUS DEM BELAGERTEN BRESLAU (RELIEF TAUMENTZIEN-DENKMAL BRESLAU) AUFN.: KARL FRANZ KLOSE





ÜBERGABE VON SCHWEIDNITZ (RELIEF TAUENTZIEN-DENKMAL BRESLAU) AUFN.: KARL FRANZ KLOSE

In der Abwehrschlacht vor Arras im April 1917 zeichnete sich das Breslauer Infanterie-Regiment 51 besonders aus. Sein Kommandeur, Oberstleutnant Schwerk, der schon als einer der ersten Regimentsführer im September 1916 den »Pour le mérite« erhalten hatte, wurde diesmal als erster Regimentskommandeur mit dem Eichenlaub zu diesem hohen Orden ausgezeichnet. Im Herbstangriff an der italienischen Front 1917 vollbrachte die 12. Infanterie-Division (Oberschlesien) den entscheidenden Durchbruch, das »Wunder von Karfreit«. Die Hauptlast lag beim Infanterie-Regiment Nr. 23. Die beiden großen deutschen Kriegsfieger Manfred und Lothar von Richthofen stammten aus Schlesien, ebenso der Reiterführer Eberhard Graf von Schmettow. Der früher so gern belachte »Pieron« tat eifern seine Pflicht und schlug sich besser als mancher Binnenländer. Auch im österreichischen Heere taten die Schlesier mehr als ihre Pflicht.

Das Gebiet um Mährisch-Schönberg, vom Adlergebirge bis zum Ältsvater, weist mit die höchsten Kriegsverluste Österreichs auf, 40 bis 50 Tote auf das Tausend der Bevölkerung, d. h. daß fast jeder zweite Soldat jenes Gebietes im Felde blieb. Zu den letzten Regimentern, die den Bestand des Habsburger Reiches in Italien verteidigten, gehörten die Regimenter 1 (Troppau) und 94 (Reichenberg). Die Riesengebirgler des Infanterie-Regiments 121 (Reichenberg) schlugen sich so heldenhaft unter ihrem Oberstleutnant Trittenbach, daß ihnen der Feind den Rückzug von der Piave freigab. Schließlich zersprengten sie noch ein Reiterregiment, das ihnen den Rückzug verlegen wollte.

Am Ausgange des Weltkrieges sah sich Schlesien plötzlich in bedrohlichster Lage. Da traten seine Männer zu freiwilligen Verbänden zusammen, um die Heimat zu schützen. Die Veruche der Polen, Oberschlesien durch Putche in die Hände zu bekommen, scheiterten an der Einsatzfreudigkeit des Schlesiens, dem besonders im dritten Polenputsch 1921 Männer aus dem Reich zu Hilfe eilten. So wird uns stets der Annabergsturm ein Symbol für freiwilligen wehrhaften Einsatz für eine großdeutsche Aufgabe sein.

Daß der schlesische Stamm vom Schicksal auf einen wichtigen und oft gefährdeten Posten gestellt worden war, hat er oft genug erleben müssen, am deutlichsten in den Jahren nach

dem großen Kriege. Wie ihm in dieser Zeit seine Wehrfreudigkeit nicht verlorenging, sagt uns nichts besser als Werner Altendorfs »Sturmlied der Schlesier«:

»Und einmal ist zu Ende
Die Schmach und alle Not,
Dann heben wir die Hände
Zu unferrn Herre Gott.
Und wir marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren,
Der Sonne zugewandt;
Und wir marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren,
Die Fahne in der Hand,
Durchs freie deutsche Land.«



GENERAL CARL VON CLAUSEWITZ
(RELIEF CLAUSEWITZ-DENKMAL BRESLAU) AUFN.: K. F. KLOSE



GITTER





AUS SCHÖMBERG · HIRSCHBERG · SCHMIEDEBERG IM RIESENBERG

KOHLE UND ERZ



KOKEREI IN OST-OBERSCHLESIEŒN | AUFN.: W. JAPTOK

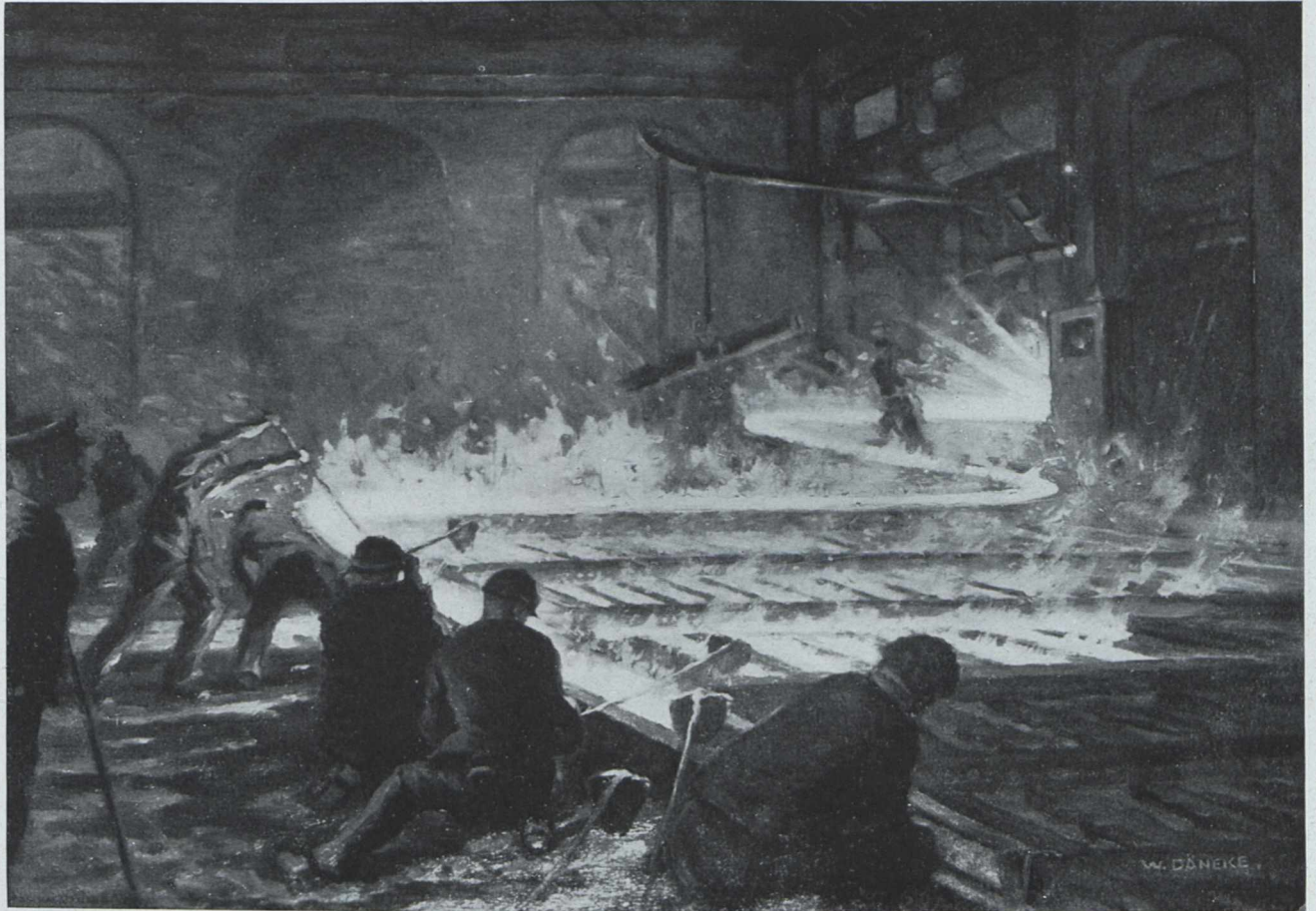
V O N D R. W. E. P E T R A S C H E K

Oberschlesien ist reich an Bodenschätzen. Sie sind das Ergebnis einer abwechslungsreichen und doch - im Vergleich zum niederschlesischen Gebirge - in ihren Einzelakten hinreichend einfachen und großzügigen geologischen Geschichte, welche die Bildung und die Erhaltung großräumiger Lagerstätten ermöglicht hat. Oberschlesien ist Grenzland zwischen Mittel- und Osteuropa und ferner Verbindungsweg zwischen alpin-pannonischem Raum und Mittel- und Norddeutschland. Diese für Geographie und Geschichte kennzeichnende Stellung des Landes galt auch für viele geologische Epochen. Die Analogie ist keine rein äußerliche und zufällige. Denn frühzeitig in der Erdgeschichte bestand die altkristalline und von alten Faltengebirgen umschlungene böhmische Masse als ein Hochgebiet, das den von Osten eindringenden Meeren Einhalt gebot, oder das zwischen sich und der russischen Tafel nur eine »schlesisch-mährische Pforte« für verbindende Meeresstraßen zwischen Nord und Süd offen ließ.

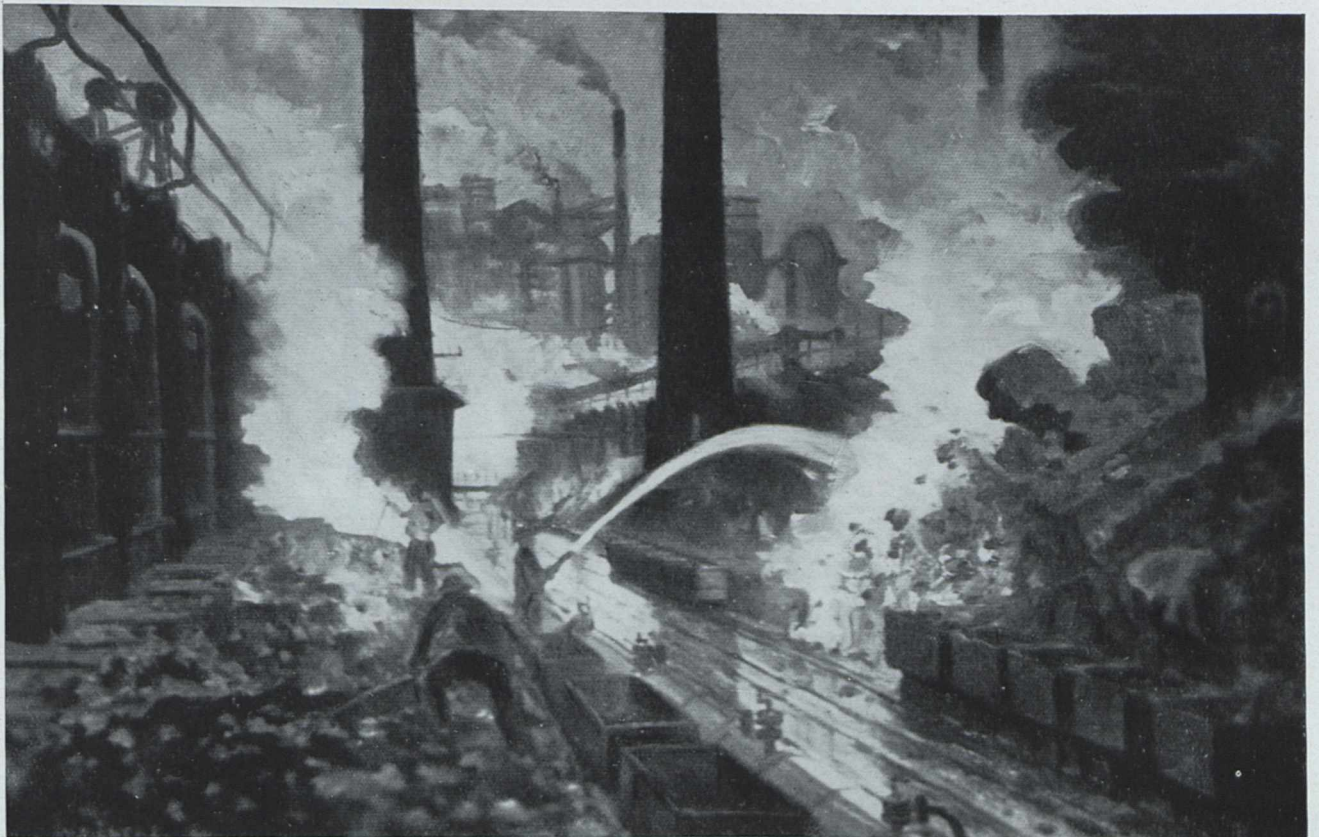
Der größte industrielle Reichtum Oberschlesiens ist auf die Kohlen begründet. Das einheitliche obereschlesische Steinkohlen-

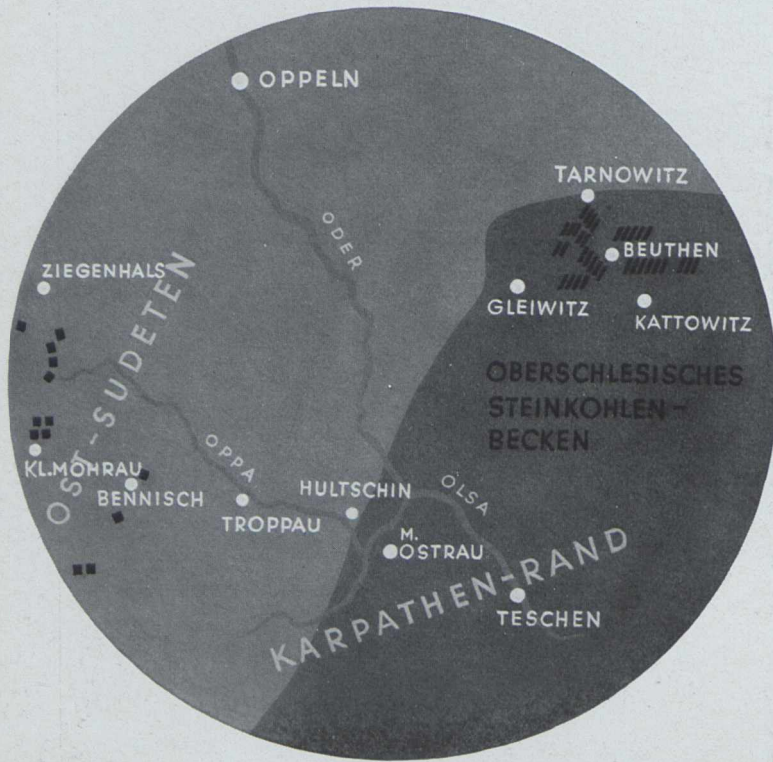
becken reicht von Gleiwitz und Mährisch-Ostau ostwärts bis in die Nähe von Krakau heran und umfaßt eine Fläche von 5400 Quadratkilometer. Auch noch viele Kilometer südlich des Randes der Beskiden ist das Steinkohlengebirge durch Bohrungen unter dem jungen Gebirge festgestellt worden, und Kohlengerölle in den Sandsteinen der Beskiden deuten ebenfalls auf eine südwärtige Ausdehnung der Steinkohlenformation im Untergrund hin.

Die produktive Steinkohlenformation selbst hat im westlichen Teil des Beckens eine Mächtigkeit von rund 4000 Meter, während sie gegen Osten verschwächt. Die Ursache für diese Mächtigkeitsverschiedenheit ist in der im Westen gelegenen böhmisch-ostfudetischen Landmasse zu suchen, von der aus gewaltige Massen sandigen Schutttes in das Becken eingeschwennt wurden. Ausgedehnte Sumpfwälder im Beckenbereich lieferten den Ausgangsstoff für die späteren Kohlenflöze. Im Osten aber lag ein Meer, das immer wieder in einzelnen Überflutungen eindrang, wovon Bänke mit marinen Muscheln, Schnecken und anderen Meeresbewohnern, die



BILDER AUS DEM OSTOBERSCHLESISCHEN INDUSTRIEGEBIET
NACH GEMÄLDEN VON W. DÄNEKE





/// BLEI-ZINKLAGER
 ■ EISENLAGER

zwischen den Sandsteinen, Tonschiefern und Flözen liegen, Zeugnis ablegen. Das Studium dieser marinen Bänke ist auch von höchstem, praktischem Wert. Denn durch die späteren Faltungen und Verwerfungen ist die Lagerung des Flözgebirges derartig kompliziert geworden, daß der Bergmann oft nicht genau weiß, in welchem Teil der Schichtfolge er sich mit seinen Grubenausschlüssen befindet und welches Flöz er vor sich hat. Besonders bei den Tiefbohrungen, die zur Feststellung des nördlichen und westlichen Randes des flözführenden Gebietes in unserem Teil Oberschlesiens neuerdings niedergebracht werden, ist die Identifizierung der Schichten besonders schwierig. Da stellen nun jene marinen Bänke infolge ihrer weiten und gleichmäßigen Verbreitung wichtige Leithorizonte dar, die eine Gleichstellung der Schichten von Gleiwitz bis Ostrau ermöglichen; und insbesondere, seitdem durch sehr sorgfältige Untersuchungen in den letzten Jahren erkannt worden ist, daß mit den einzelnen Meereseinbrüchen vielfach voneinander etwas abweichende Arten der Lebewelt eingewandert sind, daß also die einzelnen marinen Bänke vielfach besondere Leitformen enthalten, ist die Orientierung in der mächtigen und flözreichen Schichtfolge der sogenannten Randgruppe sehr erleichtert worden.

Die starke Gebirgsfaltung am Westrand und Nordrand des Beckens hatte aber nicht nur eine unangenehme Folge, nämlich die Verwirrung der Lagerungsverhältnisse, sondern auch eine günstige, nämlich eine entsprechende Veredlung der Kohlen. Durch den Faltungsdruck sind am Westrand des Beckens die Kohlen zu guten Kokskohlen herangereift, die sich um Gleiwitz, besonders aber im Ostrauer Revier finden. In den höheren und östlicheren Teilen des Beckens geht die Backfähigkeit der Kohlen mit abklingender Faltung rasch verloren.

Die Aufteilung der gewaltigen Kohlenvorräte des Beckens erfolgte so, daß 1922 rund 80 Prozent der Reserven an Polen

BLICK AUF KÖNIGSHÜTTE

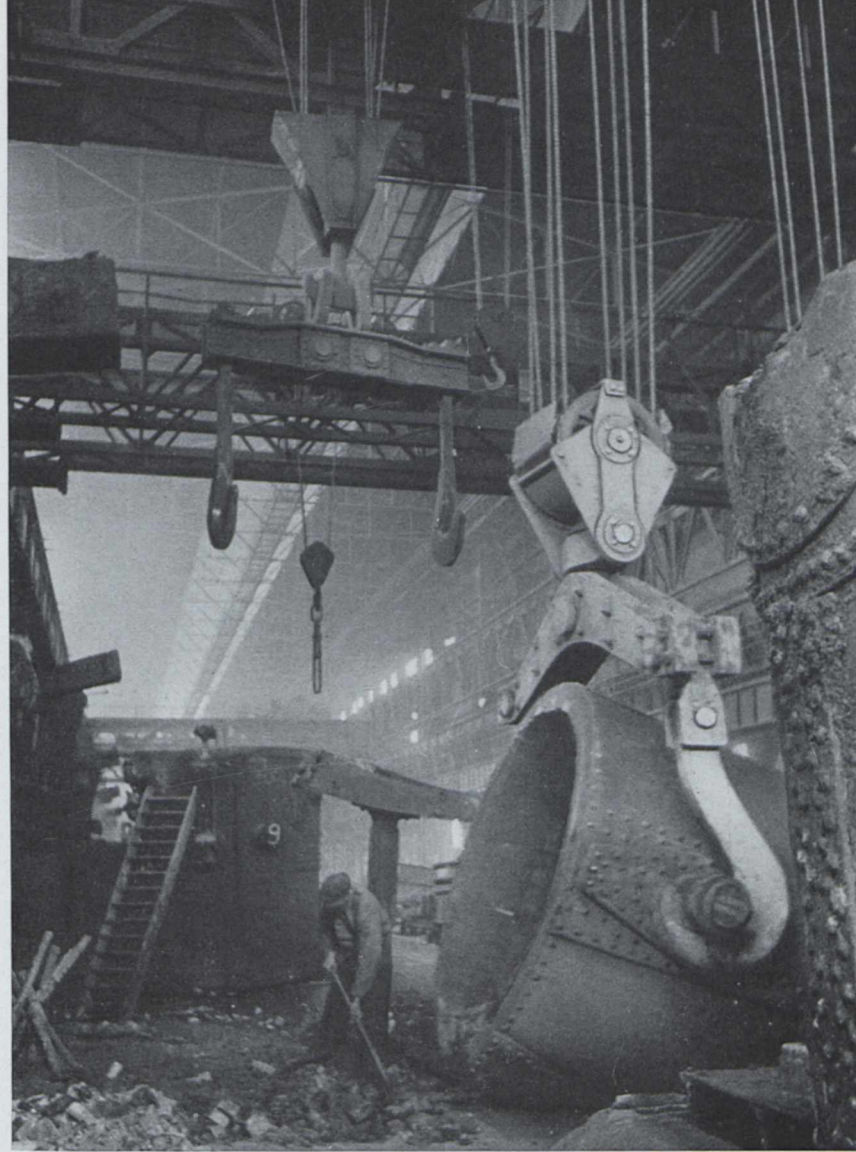


fielen, während 13 Prozent bei Deutschland und 7 Prozent bei der Tschecho-Slowakei blieben, dort allerdings mit die besten Kokskohlen. Durch die Grenzziehung von 1938 kam nun aber auch noch fast die Hälfte jenes tschechischen Anteils an Polen, so daß dieser Staat nun einen sehr hohen Prozentsatz der Kohlenvorräte besitzt, deren Erschließung im wesentlichen andere Nationen durchgeführt haben.

Zugleich mit jener Faltung des Steinkohlengebirges drangen wie allenthalben im deutschen Mittelgebirge, so auch in den östlichen Sudeten granitische Schmelzflüsse in den tieferen Unterbau des Altvatergewölbes ein, und in ihrem Gefolge setzten weithin wandernde heiße metallhaltige Lösungen in den Spalten und Schichtfugen der Gesteine ihren Inhalt ab und bildeten so die Gold-, Kupfer- und Bleierzgänge des Hohen und Niederen Gefenkes. Bis nach Bad Ziegenhals sind Spuren alten Bergbaues auf Gold zu verfolgen, der aber wohl als endgültig erloschen zu betrachten ist.

Der Gebirgsbildung folgte eine längere Epoche festländischer Abtragung und Schuttbildung in unserem Raum, bis erst wieder zur mittleren Triaszeit ein flaches Meer eindrang und die kennzeichnenden Ablagerungen des Röt und besonders des Muschelkalkes hinterließ. Der obererschlesische Muschelkalk zeigt in seinem Fossilinhalt eine Vermengung mitteldeutscher und alpiner Formen und beweist so das Vorhandensein einer dort gelegenen Verbindung zwischen dem flacheren germanischen Meer und dem alpinen Weltmeer zu jener Zeit.

Nach Abschluß der Triaszeit fanden wieder irgendwo in größerer Entfernung vulkanische und gebirgsbildende Prozesse statt, und in ihrem Gefolge drangen blei- und zinkhaltige Lösungen in den zerklüfteten Muschelkalk ein, setzten sich mit ihm chemisch um und schufen so die berühmten obererschlesischen Blei-Zinklager, die von Galizien bis westlich von Beuthen



JULIENHÜTTE | AUFN.: DR. PAUL WOLFF



reichen. In Beuthen liegt ein tieferes, mehr oder weniger zusammenhängendes Erzlager vor, und darüber in einzelnen Nestern noch ein höheres Lager. Es ist der sorgfamen Untersuchungsbearbeitung der obererschlesischen Bergleute gelungen, durch richtige Beachtung der Klüftung im Kalk stets jene Stellen zu finden, wo auch das höhere Lager vorhanden ist. Eine solche restlose Gewinnung aller unserer Erzvorräte ist um so notwendiger, als durch die Teilung Oberschlesiens so Prozent des Zinks und 70 Prozent des Bleis, gemessen an der Vorkriegserzeugung, an Polen verlorengegangen war.

Die späteren Epochen der Erdgeschichte brachten noch weitere Meeresinbrüche, die immer wieder jene nord-südlichen Verbindungsstraßen durch die schlesisch-mährische Pforte erkennen lassen. Erst in der jüngeren Tertiärzeit, zugleich mit der Bildung unserer jüngsten Braunkohlen, wurde auch Oberschlesien wieder Festland. In dieser Zeit feucht-warmen Klimas bildeten sich durch Verwitterung der erzhaltigen Kalke die Brauneisenerzlager, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts die Basis der obererschlesischen Eisenindustrie bildeten. Nach ihrer einseitigen Erschöpfung bezog die Industrie auswärtige Erze. In jüngster Zeit versprechen die devonischen Eisenerzlager zwischen Bennisch und Sternberg und am Osthang des Altvaters, im Sudetengau, eine nahegelegene heimische Ergänzung der Eisenerzbasis zu bieten.



Das Land, wie einer Riesenwunde Schorf,
liegt brach, umgrünt von keinem Waldeslaum.
In seinem tiefen Schoße schlummert Torf,
der treibt zur Reife weder Strauch noch Baum.
Kein Ruf, auch nicht vom letzten Heidedorf,
dringt her in seinen Auferstehungstraum.

feucht schleiert Nebel über Pfuhl und Moor
und hüllt des Oedlandes verwünschtes Gesicht.
Und mancher schon, der sich darin verlor,
fand niemals mehr zurück ins Sonnenlicht.
Wir aber gehen durch das helle Morgentor
und fürchten Irrlicht und Gespenster nicht.

Wir dringen unverloren in Verlorenheit,
und einmal wird erblühen unsre Spur
und treiben Halm und Brot aus der Unwegsamkeit,
wo noch das Lied verstummt, der Wille nur
zu schwerem Werke dringt in schwerer Zeit
im Kampfe mit der Willkür der Natur.

O Kampf und Jugend, die noch unbeschwert
an der Erfüllung großer Pläne schafft!
Noch schwankt der Boden, den die Feldbahn überquert,
bis er nach ungezählten Spatenstichen klafft:
Das ganze Moor wird umgekuhlt und umgekehrt
von vieler Hände angespannter Kraft . . .

Weit ziehen sich Kanäle durch das Labyrinth
der Gleise und der Anmarschwege hin.
Schon trocknet das entwässerte Gelände Wind.
Verwirrung ordnet sich zu neuem Sinn.
Einst wird des Bauern Kind und Kindeskind
umfriedet sein von besserer Tage Anbeginn.

Die Zeit wird ragen wie ein Runenstein
mit Zeichen halbverwischt und rätselbunt.
Die gute Bäuerin füllt Schrank und Schrein
und legt Legenden in den Kindermund.
Und Bäume werden um Gehöfte sein
und wurzeln tief im eignen Grund.

Ганс Никраулет

EICHENDORFF UND DER DEUTSCHE OSTEN

V O N A L F O N S H A Y D U K

Als der schlesische Freiherr von Eichendorff am 4. Dezember 1842 dem Königsberger Oberpräsidenten, Staatsminister Theodor von Schön, zusagte, die Schrift über »Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg« mit rechter Herzensfreude abfassen zu wollen, flocht er im gleichen Atemzuge das Bekenntnis ein:

»Von Preußen kommt mir doch alles wahrhaft Anregende und Erfreuliche meines Lebens.«

Diese Worte mögen um so schwerer, als sie von einem aufrechten Charakter kamen, der nach Herkunft und Umwelt von Haus aus wenig Preußisches mit sich brachte und dessen Familientradition mehr dem deutschen Süden als dem Norden verknüpft war. Sie beleuchten aber schlagartig die Mittlerstellung, die der schlesische Baron durch diese Umstände bezogen hatte und durch sein Leben, Wesen und Werk vorbildlich im Sinne einer Mission erfüllt hat, die dem großdeutschen Gedankendiente.

Die Sendung des deutschen Ostens

Es hat nicht an gelungenen Formulierungen gefehlt, die dieser Nord-Süd-Mittlerstellung Eichendorffs nachspürten; so gut wie gänzlich aber wurde die Betrachtung und Wertung des Dichters außer acht gelassen, die ihn als hervorragenden und beispielhaften Träger der Sendung des deutschen Ostens würdigt und von dieser Seite her neue Farbtöne dem Bilde seiner Persönlichkeit und Leistung hinzufügt.

Denn wie die beiden Ostdeutschen Haman und Herder der deutschen Romantik die Wendung zum Volkstum gegeben haben, wie der Königsberger Kant seinen kategorischen Imperativ zur Philosophie preußischer Pflichtauffassung erhoben und der Oberlausitzer Fichte der deutschen Freiheitsbewegung den geistigen Impuls gegeben hat, so hat der Südschlesier Eichendorff vom Dichterischen her eine ethische Mission postuliert, die ganz in der Aufgabe und Haltung des deutschen Ostens wurzelt. Dies in Gänze und Klarheit zu übersehen, blieb erst unserer Generation vorbehalten, da nämlich von Königsberg bis Klagenfurt jene gewaltige Ausrichtung auf den Reichsgedanken stattgefunden hat, in der Ostpreußen, Schlesien und die Ostmark als die drei mächtigen Ostpfeller wieder zu Trägern gesamtdeutscher Einheit und Wirklichkeit geworden sind. Von diesem Blickpunkt her kann die Gestalt Eichendorffs, vom Schicksal hineingestellt in die schlesische Mitte, in ihrer Wirkung nicht mehr rein zufällig erscheinen, sondern muß sinnbildhaft gedeutet werden.

Bereits in den letzten zwei Jahrzehnten hat sich der grundlegende Wandel des Eichendorffbildes vorbereitet. Der bislang nur als volkstümlichster Romantiker und Sänger des deutschen Waldes gepriesene Dichter trat immer wesentlicher als ganzheitliche Erscheinung hervor, die nicht mehr literarhistorisch, sondern total gesehen werden wollte, nicht mehr als der nur verträumte Lyriker und gefühlverspinnene Novellist, sondern darüber hinaus als ganzer Kerl und aktive Kämpfernatur, die ihren Mann steht und keiner Entscheidung ausweicht, von jener Haltung also, die der harte Grenzlandboden im Osten mit seinen noch fließenden Volkstumsgrenzen von jedem einzelnen verlangt, der auf ihm steht.

Und Eichendorff steht mit beiden Beinen fest auf dieser seiner Schicksalserde.

Der ober-schlesische Abstimmungskampf des Nachkriegs zeigte erstmals diese Perspektive auf. Denn als, neben dem Politischen und Wirtschaftlichen, vom Geistigen und Kulturellen her der tiefbegründete Anspruch und das unleugbare Recht auf dieses bislang wenig beachtete Land und Volk geltend gemacht und verteidigt werden mußten, da stand dieser Schlesier als heiliger Kronzeuge für deutsche Art und deutsches Wesen in unantastbarer Größe da, in einer so selbstverständlichen Deutlichkeit, daß es ein Spiel blamabelster Lächerlichkeit gewesen wäre, etwa hier die »Adoption«, wie sie, unsinnig genug, einem Veit Stoß und einem Nikolaus Kopernikus widerfahren war, in Szene zu setzen.

Denn wo immer, so durften wir fragen, hat der weite Volksraum im Osten das schlafende »Lied in allen Dingen« zu solch bleibendem Klang erweckt, wenn nicht in der Liederfertigkeit des schlesischen Freiherrn! Und wo immer könnte die Gegenseite ein auch nur annäherndes Sinnbild aufstellen, das den urdeutschen Eichendorff im Ostraum der drei Grenzpfeller zu entthronen vermöchte? Die alte Vätererde tönt, und es ist kein fremder Laut in diesem Klang.

Wenn der Rembrandtdeutsche einmal die Elbe den Rubikon des Deutschtums genannt hat, so zählt gerade Eichendorff zu jenen wegweisenden Gestalten unseres Schicksals, die zum Symbol geworden sind, weil sie die geistige Entscheidung um den kulturellen Vorrang längst herbeigeführt haben, dem klassischen Wort gemäß: *alea jacta est* - der Würfel ist gefallen!

Verwurzelung im Germanischen

Je vielfältiger die Blickpunkte jenseits des Nur-Dichterischen wurden, um so mehr mußte der Begriff Eichendorff zu einem

Mythos werden, geboren aus der ersten legendären Dichtergestalt des ostdeutschen Volkbodens seit den Tagen der mittelalterlichen Rückdeutschung. Und während der hölzerne Slawenpflug nur die Erdoberfläche flüchtig aufzurühren vermochte, von der Tiefe aber nicht Besitz nehmen konnte, legte nun die Eichendorff-Forschung den germanischen Urgrund frei, auf dem dieser Mythos erblühte.

Gerade die innige Naturverbundenheit, die Eichendorff vor allen deutschen Dichtern auszeichnete, ist ureigenstes Germanenerbe im Ostland. Ihm fehlte nicht die tiefe Einsicht in die geheimnisvoll unter der Oberfläche wirkenden Kräfte des Volkstums. Im Eingangskapitel seiner Literaturgeschichte hat er in erstaunlicher Klarheit diese Verwurzelung im Germanischen gewertet und dieses gegen den damals landläufigen Vorwurf der »Barbarei« in Schutz genommen. Was er dort über den Naturglauben, den Gottesdienst und die geistige Anschauung des Germanentums sagt, ist nichts weniger als die Brücke zu seinem eigenen, aus dem Mythischen, und nicht etwa Idyllischen herkommenden Naturgefühl. Es erklärt uns seine geradezu magische Liebe zum deutschen Walde, unter dessen rauschenden Wipfeln er nicht nur in alte Rechenzeit zurückträumt, sondern vor allem mannhafte Kraft und Zukunftshoffnung sucht:

»Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!«

Eichendorffs Wertschätzung des germanischen Erbes führt in gerader Linie zu der Ostlandmission des Preußentums, für das er so überzeugend als untadeliger Beamter, wie auch schriftstellerisch in seinen politischen Abhandlungen eingetreten ist. In der umfangreichen Schrift »Preußen und die Konstitutionen« heißt es da z. B. Preußen habe »seit langer Zeit eben jene als einzig naturgemäß bezeichnete Bahn nationaler Entwicklung und allmählicher Metamorphose gewählt, daß es, während andere über alt und neu streiten, diesen Streit praktisch zu schlichten verfuhr und durch die zeitgemäße Regeneration seiner Gesetzgebung von unten herauf ein tüchtiges Fundament vernünftiger Freiheit gelegt hat.« Ja, er sieht Preußens Politik im Hinblick auf das großdeutsche Ziel ganz im Sinne des Freiherrn vom Stein und weist darauf hin, »daß eben Preußen in der letzteren Zeit fortwährend die Politik beobachtet hat, eine innigere Vereinigung der deutschen Staaten, selbst mit eigener Aufopferung, herbeizuführen.

»Er sieht in der Götter urältestem Rate und kennt das spez. Preußentum wie in seiner Notwendigkeit so auch in seiner Einseitigkeit«, konnte daher Staatsminister Schön über seinen Freund Eichendorff an den Historiker Droyen mit gutem Recht schreiben. Diese Stellung des Dichters aber hatte sich nicht erst im Laufe einer langen und schmerzlichen Lebenserfahrung ergeben, sondern sie entsprang seinem bluthaften ostdeutschen Erbe, wie auch sein mutiges Kämpfertum von Anbeginn zu seinem Wesen gehört hat, das ihn freiwilligen Lütkower Jäger und Freiheitskämpfer, Offizier und Beamten mit »Zivilcourage«, die vor dem Abschied nicht zurückschreckte, werden ließ. Es ist die gleiche, aus dem Germanentum überlieferte kämpferische Haltung, für die er dem Helden seines ersten und einzigen Romans »Ähnung und Gegenwart« die tapferen Worte in den Mund legt:

»Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphierend, untergehen.«

Stationen des Lebensweges

Im schlesischen Grenzland begann, im schlesischen Grenzland verlöschte das irdische Leben des Freiherrn von Eichendorff. Aber gerade ihm, der seine Heimat wie kein zweiter liebte, und der das bezeichnende Wort prägte: »Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los«, war keine allzu beschauliche und verweilende Ruhe gegeben. Zwischen Lubowitz und Neisse vollzog sich über ein halbes Jahrhundert die große Ostlandfahrt seines Daseins, nur in seinen Studentenjahren zweimal westlich über die Elbe greifend, nach Halle und nach Heidelberg, dem damaligen Sitz der Romantiker, dem Ausstrahlungspunkt nationalen Erneuerungsgeistes.

Im übrigen und wesentlichen spielte sich sein schaffendes und schöpferisches Leben in den Metropolen ostdeutschen Bereiches ab: Berlin und Wien, Breslau, Danzig und Königsberg, in einer Front also, die über allen Zufall hinaus tiefere Bedeutung hat.

Seine Herkunft und Abstammung aus dem ost- und süd-schlesischen Raume hat ihn die Heimat allzeit über das Geographische hinaus als etwas schicksalhaft Gegebenes empfinden lassen, wie es in dem Gedicht an den Bruder heißt: »Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen Entfliehn wir nimmer, ich und du!«

In diesem Zauberbann erfüllte sich sein Wesen, und es gehört zur Tragik des Nachkriegs ebenso wie zur Verdeutlichung der Unsinnigkeit der politischen Grenzen von Versailles, daß in den engen Raum der Kindheitsheimat Eichendorffs Grenzpfähle gerammt wurden, die diesen liederfeligen Boden zerrissen wie ein lebendiges Herz. Drei Staaten trafen sich hier: auf reichsdeutscher Seite war nur Lubowitz geblieben, das Geburtschloß; der alte Eichendorff-Stammstift Krawarn geriet, wie die Sommerheimat Sedlnitz im Kuhländchen, hinter tschechoslowakische Grenzsteine, und das im Tagebuch immer wieder genannte Idyll Summin wurde durch den polnischen Schlagbaum abgetrennt.

So erging es der Dichterheimat im kleinen wie dem deutschen Osten im großen: ein für die Dauer unhaltbares, unverständliches Geschick, an diesem einzigen und einzigartigen Beispiel ad absurdum geführt. Denn nicht um eines beliebigen Dichters Heimat handelt es sich ja, sondern um die des Sängers, dessen Gedichte, nach berufenem Urteil, die deutschesten sind, die es gibt.

Als Eichendorff lebte, gab es keinen polnischen Staat, der den deutschen Osten und damit auch seine engere Heimat hätte bedrohen können. Es gab für ihn also weder ein »Ostproblem«, noch eine Danziger, geschweige denn ober-schlesische Frage, womit er sich hätte auseinandersetzen müssen. Wie er es getan hätte, darüber dürfte nicht der geringste Zweifel bestehen, zumal in der Schrift über die Marienburg in dem zweiten Kapitel unter der eindeutigen Überschrift »Die polnische Wirtschaft« nachgelesen werden kann, was der schlesische Freiherr von der kulturellen Leistung der Polen auf Grund seiner eingehenden Studien gehalten hat.

Rittertum der Grenze

Klarer und deutlicher tritt uns nirgends Eichendorffs ostdeutsche Haltung entgegen als in jener »mit rechter Herzfreude« geschriebenen Arbeit, in der er die historische Aufgabe des deutschen Ritterordens als die eines Rittertums der Grenze darlegt, »weil der junge Staat nicht umhin konnte, deutsch wie er war, die Wurzeln deutscher Bildung und Gesittung weit über seine Grenzen hinaus zu verbreiten und Livland, Estland und selbst einen Teil Polens Deutschland geistig zu verbinden.«

Und so ist die Marienburg in den Augen des Dichters »das rechte Stammhaus preußischer Größe und Bildung«, dessen Erneuerungsgedanke aus der Einmütigkeit der deutschen Erhebung von 1813 geboren wurde, »das ewig Alte und Neue aus dem Schutt der Jahrhunderte verjüngend wieder emporzurichten«. Mit Worten, die heute geschrieben sein könnten, aus der Lebendigkeit des Großdeutschen Reiches heraus, weist Eichendorff auf den Symbolwert der Hochmeisterburg an den Ufern der Nogat hin:

»Deutschland hatte, fast überrascht, sich selber wiedererkannt, und die Herzen, einmal vom Hohen berührt, wurden auch für die großen Erinnerungen der Vorzeit und die Denkmale, die von ihnen zeugen, wieder empfänglich. Man erkannte, daß es kein Vorwärts gebe, das nicht in der Vergangenheit wurzele, daß der Stammbaum jedes neuen Gedankens in der Geschichte, den Gesinnungen und Irrtümern der vorübergegangenen Geschlechter nachzuweisen sei, und man sehnte sich überall nach einem dauernden Symbol dieser neuen Überzeugungen und Zustände.«

Angezogen von der sinnbildhaften Kraft der Marienburg und der Grenzlandendung des deutschen Ritterordens hatte Eichendorff schon vorher ein Trauerspiel dramatisch gestaltet, worin er Heinrich von Plauen in dem mittelalterlichen Verfall noch einmal zu tragischer Größe emporsicheln läßt. »Der letzte Held von Marienburg«, im Druck erschienen Königsberg 1830, kennzeichnet die Wendung des Dichters zum deutschen Osten, nachdem er zuvor der deutschen Südbewegung der Hohenstaufenzeit mit dem Trauerspiel »Ezelin von Romano« seinen Tribut gezollt hatte.

Den ostdeutschen Eichendorff heute mehr denn je in das Blickfeld zu rücken, erscheint das Gebot der Stunde. Nicht umsonst entstammt seiner Feder das schönste Danzig-Gedicht, und nicht gleichgültig will es uns erscheinen, daß gerade dort in dem Landhaus Silberhammer die köstlichste Novelle deutscher Wanderlehnsucht und Herzenseligkeit »Aus dem Leben eines Taugenichts« ihre bleibende Form erhalten hat, worin alles deutsche Heimweh in dem Ruf aufklingt: »Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!«

Es ist das Deutschland aller Deutschen, für das er, vom Osten her, einst die Freunde aufgerufen hat:

»So laßt uns unser Deutschland denn umstellen,
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Sang und Rat, die Herzen schwellen,
Daß sie bewahren rein die heilige Glut,
Den Ernst, den sie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht, den freudigen Mut.
Friede dem Herd und ewiger Krieg dem Bösen,
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen!«

Eichendorffs Rittertum der Grenze steht auf fester, doch geruhiger Wacht. Denn es fußt auf Recht und Gerechtigkeit. Wie eine nicht zu überhörende Warnung aber mag die aus der geschichtlichen Erkenntnis des Dichters einstmals in jener Schrift vom deutschen Ritterorden niedergelegte Feststellung über Polen in ihrer knappen Formulierung hier den Beschluß machen:

»Es mußte an der eigenen Maßlosigkeit zerbrechen.«

DANZIG

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.

Kingsher durch das tiefe Lauschen
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Klauschen,
Wunderbare Einsamkeit.

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht.

JOSEF VON EICHENDORFF



Tiroler Bäuerin aus Hilsen
E.odo Zimmermann 1939

AUS DER 6. SCHLESISCHEN KUNSTAUSSTELLUNG IN Breslau

DAS PARADIES DER KNABEN

V O N S T E F A N S T U R M

Denke ich nun daran, so erscheint wie immer das leuchtende Bild jener frühen Herbstes: das versteckte Tal in den Bergen, die mit lichten Wiesen und blauen Waldhängen schwebend niedergleiten – das Flüschen, das heiter durch das Wiesental zieht – der Himmel spiegelt sich in seinem klaren Forellenwasser, und Wiese und Wald... und das kleine Dorf, das blanke mit den schwarzweißen Fachwerkhäuschen und dem Blumenrot in den Fenstern... die Häuser lässig den Talgrund hinauf verstreut.

An den herbstlichen Himmel denke ich, wie er leuchtete... Wie er glimmend warm über dem Wälderdunkel stand... Oder silbergraue Herbstwolken weit oben, über den verblauenden Berggipfeln dahinziehend, über die hohen Wälder hinweg...

Am unteren Ende des Dorfes liegt die Poltemühle.

Das Tal weitet sich schon, ein Wiesenplan dehnt sich zwischen dem lichten Anstieg der Hügel, der Fluß treibt hindurch, und mit Erlen, Weiden und Birken zieht der Mühlbach der Poltemühle zu. Da ist sie, die Poltemühle... Da ist auch Ulrich, der Müllersohn, mein Freund. Das blonde Haar liegt ihm wie ein Strohwisch um das verbrannte Gesicht. Da sind die Ruffenponys, kurzbeinig und struppig stehen sie da und werfen den Kopf auf und lehnen zu mir herüber... Dann traben sie fort, schnaubend, auf die Mühlwiese hinaus... Die Pflaumenbäume sind da, und, versteckt hinter ihrem Laub, mit grauem, schimmerndem Schindeldach, mit dunklem, lausendem Mahlton, die alte Mühle... Noch dreht sich das Rad im dämmernden Bohlenraum, Wasserdampf sprüht wie ein großer, feuchter Atem, das Wasser tropft und schäumt und treibt vorbei, und das Rad dreht sich lautlos. Groß und dunkel dreht es sich, und die Mahlsteine im hellen Saale mahlen das Korn.

Und nun ist es Abend. Der Herbstwind rauscht nicht mehr in den Bäumen, es ist still geworden. Still steht das Rad in seinem dunklen Keller, und der Mühlbach treibt leise vorbei.

Jetzt singt draußen jemand, irgendwo zwischen den Bäumen... Die Bärbel singt. Sie geht unter den Bäumen hin und schüttelt Pflaumen herab und sammelt sie in einen Korb. Die langen, hellen Zöpfe schlenkern dabei um ihre Schultern.

Ich wandere mit ihr zu der Muhme ins Nachbardorf – am Abend gehen wir dahin, den mit Früchten gefüllten Korb zwischen uns, unterwegs naschen wir davon...

Als wir zurückkommen, ist das Paradies der Knaben nicht mehr.

Ulrich kam aus der Poltemühle in die Stadtschule, und es gab sich, daß wir in einer Bank nebeneinander saßen. Es war eine höhere Schule, mit Mathematik und fremden Sprachen, und die gemeinsame Not brachte uns schnell zusammen. Bei Ulrich waren es die fremden Sprachen, bei mir die Mathematik. Ulrich malte während der »fremden Sprachen« die merkwürdigsten Maschinen auf ein Stück Papier, allerlei technisches Wunderwerk – ich wieder stützte während der »Mathematik« den Kopf in die Hand und träumte zum Fenster hinaus, und allerlei Geschichten und Gestalten gingen mir durch den Kopf, indes an der Tafel eifrig Fläche und Inhalt eines angenommenen Körpers berechnet wurden.

So hatten wir beide unsere eigenen Welten, und es war gut, daß wir nebeneinander saßen und einer dem andern mit einer fremden Vokabel oder einer ebenso fremden mathematischen Formel aushelfen konnte.

Es begann damit, daß Ulrich mir in den Pausen von der Poltemühle erzählte – er weckte in mir sogleich eine Sehnsucht nach dieser Welt: ein Tal, ein Dorf zwischen Wäldern und Bergen... ein Fluß... ein Bach... eine Mühle...

Als der Herbst kam und der Mühlbach, wie immer, abgelassen und abgefißt werden sollte, lud mich Ulrich ein, hinauszukommen. Er erzählte von den Wasserlöchern, die im Bachbett stehenblieben, und in denen sich die Fische sammelten, die das Frühjahrshochwasser aus dem Fluß in den Mühlbach gebracht hatte. –

So fuhr ich das erste Mal zur Poltemühle hinaus – in zwei oder drei späteren Herbstes dann noch – ich fuhr Sonnabends und blieb über Nacht in der Mühle. Am Sonntagmorgen tranken wir zusammen Kaffee in der großen, gebälkten Stube, in der es nach Mehl roch. Auf dem Tisch standen auf riesigen Tellern Berge von Kuchen – ein ganz flacher und splittend harter Streuselkuchen, der unvergleichlich schmeckte – während vor den offenen Fenstern der Bach rauschte und glitzerte und mildherbstlicher Gräserduft in die Stube drang.

Denke ich nun daran, so ist alles wie ein Tag gewesen, ein einziger Tag, der durch Jahre hindurch währte bis zu einem Abend, an dem er zu Ende war.

So will ich nur von diesem letzten Tag erzählen, und so, wie wie wenn alles nur dieser eine einzige Tag gewesen wäre. – Ich fuhr wie immer am späten Mittag mit dem Rade aus der Stadt hinaus. Es war ein milder, sonniger Tag, das Laub leuchtete schon bunt über der Landstraße. Ich fuhr schneller

und schneller - als könne mich jemand zurückerufen. Das war jedesmal so. Erst wenn ich in der Ferne den Talauschnitt sehen konnte, in dem die Poltemühle lag, wurde ich ruhiger und zwang mich, meine Ungeduld zu zügeln und aus dem Keuchen herauszukommen. Immer näher blauten die Bergwälder heran, ruckten höher in den Himmel hinauf - nun sah ich schon den breiten, silbernen Lauf des Flusses zwischen den Wiesen - nun ein Stück in das Tal hinein - nun erkannte ich im Wiefengrund die Bauminsel der Poltemühle. Wenn ich noch näher war, sah ich Ulrich dastehen; jetzt lief er auf die Landstraße hinaus und mir entgegen, das helle Haar hing ihm ins Gesicht... Das letzte Stück Weges gingen wir langsam, nebeneinander, er hatte den Arm um meine Schulter gelegt und sagte: »Fein, daß du gekommen bist! Nun kann es gleich losgehen.«

Wir zogen dann mit dem Müller zu der Stelle hinauf, wo das Flußwehr das Wasser in den Mühlbach treibt. Ein uraltes Schleusentor ist da, aus moos- und algengrünem Holz. Der Müller nimmt den Schleusenschlüssel von der Schulter, er setzt ihn ein und beginnt die Schleuse herabzudrehen. Er tut es allein; wir können dabei nur zusehen.

Der Schieber der Schleuse senkt sich, immer tiefer, immer tiefer - das Wasser springt unter ihm noch in einem schwellenden Bogen heraus, so, als solle es erstickt werden und bäume sich mit aller Kraft vor der Umklammerung - aber der Müller dreht weiter und weiter, die Wasserooge wird immer kleiner und atemloser, endlich erstirbt sie in einem kärglichen Geriesel. Nur zwischen den alten verquollenen Bohlen schießt noch hier und da ein dünner Wasserstrahl in das Bachbett hinein, aber wenn man nur mit dem Finger auf die Stelle drückt, verfließt auch der...

Es dauerte immer einige Zeit, bis der Mühlbach so weit abgelaufen war, daß man mit dem Fischen beginnen konnte. Das war die Zeit der Ruffenponys... Ja, jetzt begann sie, die erste große Seligkeit des Knabenparadieses - das Reiten!

Wir waren schon in der Badehofe, wenn wir zu den Ponys auf die Wiese hinausliefen. Wir liefen hinter ihnen her, es machte immer einige Mühe, sie zu fangen. Sie liefen nicht allzu schnell, denn sie kannten uns ja - sie wollten uns wohl nur ein wenig ärgern. Aber wir waren geschickt, wir trieben sie in die Ecke hinein, wo Fluß und Mühlbach wieder zusammenkommen - da drängten wir sie bis in den letzten Zipfel. Und sie taten dann immer so, als wollten sie in das Wasser hineinlaufen - aber sie taten nur so. Dann warfen sie die Köpfe auf und drehten sich um und sahen uns an; es war, als ob sie lachten. Sie blieben jetzt still stehen, wenn wir herzukamen - die beiden kleinen Kriegspferde aus der fernen Steppe, und die beiden braunen nackten Knaben auf der Herbstwiese - wir packten sie an der kurzen struppigen Mähne und schwangen uns mit einem leichten Satz auf ihren Rücken... Und schon standen sie nicht mehr! Ehe wir noch das Gleichgewicht gewonnen hatten - wir lagen mehr auf ihnen, als daß wir saßen, und hielten uns mit beiden Händen in der Mähne fest - da trabten sie auch schon davon, schnell, mit ihren kleinen Beinen, quer über den Wiesenplan, daß die Erlen an uns vorüberliefen, den Mühlbach entlang, an der Mühle vorbei, wo uns der süße, weiche Duft der Pflaumen einen Augenblick lang um die Köpfe schlug - sie liefen schnell und flink, und wir lachten, wir schrien, schief und verklammert hingen wir an ihrer Mähne, und unsere Augen blitzten - so ging es bis zum oberen Ende der Mühlwiese hinauf. Dann kam der gefährlichste Augenblick: da sie umwendeten und man sich mit Händen und Füßen ganz fest anklammern mußte, um nicht heruntergeworfen zu werden - und dann ging es im Nu wieder zurück...

Reiten - oh, das Reiten im milden, stillen Septembertag, da der Himmel so licht und blau über dem weiten Wiefental steht, mit leisem Duft von welchem Gras und reifen Früchten! Und still steht die Mühle - und in den Wasserlöchern des abgelaufenen Mühlbaches schießen sie schon herum, die Gefangenen... verwirrt und erregt in dem verengten Lebensfeld - und nun beginnt es, das Fischen... Unsere Leiber sind noch heiß vom atemlosen Ritt, mit glänzender Stirn und verworfenem Haar laufen wir jetzt zum Bach. Der herbe Geruch der Pferde liegt noch um uns, und unsere Herzen schlagen noch jach, als wir in die kühlen Lachen hineinwaten.

An die schattigste Stelle, unter den Erlen, stellen wir den großen hölzernen Bottich, der unseren Fang aufnehmen soll. Mit dem frischesten Wasser muß er gefüllt sein, denn es ist der empfindlichste aller Fische, den wir jetzt aus seinen letzten Schlupfwinkeln herausholen wollen, die Bergforelle.

Mit einem kleinen Bottich und einem Kescher ziehen wir im Bachbett hinauf; ganz oben, dicht unter der Schleuse, beginnen wir... Hier ist das tiefste Wasserloch, hierin müssen sich die meisten geflüchtet haben.

Zuerst scheint es, als sei nicht ein einziger Schwanz darin. Nichts rührt sich, auch als wir flüchtig die Steine abklopfen. Aber wir lassen uns nicht überlisten. Nun tastet einer von uns mit der Hand unter die Steinfugen, der andere fährt mit dem Kescher hinterher, und da: blitzschnell gleitet etwas glatt und scheu an den Fingern vorbei - und nun zappelt es im Kescher. Da ist sie... bunt und glänzend hängt sie in den Mäthen, die erste Forelle... mit schnellem, verschrecktem Atem... wild und schön. Wir setzen sie behutlos in den kleinen Bottich.

So nehmen wir uns jedes Wasserloch vor, Forelle um Forelle holen wir heraus, und bei jeder werden wir geschickter. Zuletzt entvölkert uns keine mehr.

Aber die Aufregung, wenn plötzlich etwas wild das getrübe Wasser durchschießt, mit starkem, heftigem Schwanzschlagen! Ein Hecht! Mit schnappendem Rachen und bösen Augen liegt er zuletzt gefesselt im Netz.

Und Krebse kommen dazu. Sie schneiden wütend mit ihren Zangen durch die Luft, aber wir lachen nur, und wir ärgern sie ein wenig. So geht das Fischen hin, der große Bottich unter den Erlen wird voll, und wir werden müde - in der Luft um uns riecht es nach Wasser und Fischen.

Die Sonne steht nicht mehr hoch über den Waldbergen, im Osten dunkelt der Himmel sich schon ein.

Unter den Erlen steht jetzt die Müllerin. Sie nimmt Forelle um Forelle, die bunten, glänzenden, und sticht mit spitzem Messer das Leben aus ihnen heraus, das scheue, wilde Leben... Wir mögen es nicht sehen, wir treiben uns bei den Pflaumbäumen herum, pflücken uns eine Handvoll saftquellender Früchte und steigen die Leiter zum Heuboden hinauf. Oben legen wir uns in die offene Luke, das Heu duftet müde und voll, wir essen gemächlich die Früchte aus der Hand und liegen dann müde in der letzten goldgelben Sonne, die über die Berge herüber in das Tal fällt. Hell leuchten unter ihr die herblichen Wiesen auf, der Fluß blinkt wie ein goldenes Band, die Sonne liegt bräunlich in Dächern und Gebälk, wie ein goldener Schimmer steht hier und da eine Birke mit licht verfarbtem Laub vor dem tiefen Grünblau des Waldes.

Wir sehen alles still ausgebreitet - das Land, das Dorf, Fluß und Wiese und Feld, und die Wälder darum. Es geht dem Abend zu.

Nein, wir sind noch nicht müde! Hoch hinauf wollen wir noch einmal, ganz hoch hinauf, und alles von oben sehen! Aus

der Küche der Poltemühle zieht schon der Duft der bratenden Forellen - aber wenn wir uns eilen, sind wir noch zur Zeit zurück.

Wir laufen die Dorfstraße hinauf, biegen in den Kirchweg ein und laufen ihn entlang, den kleinen Hügel hinauf, auf dem sich altergrau und ungechlacht die Kirche mit ihrem schwerfälligen steinernen Turm erhebt.

Der Turm - Dämmerdunkel und knarrende Stiegen, modrige Kühle und Lautlosigkeit... Als wir zum Glockengefühl kommen, flattern träge ein paar Dohlen auf.

Wir stehen still zwischen den dicken, verstaubten Balken und sehen durch die Schalllöcher hinaus - da liegt alles nun so tief unter uns!

Die Sonne ist niedergegangen hinter den Bergen, blaue Schatten kommen über das Tal, aus den Wäldern fallen sie und legen sich quer über die Wiesen und über das Dorf und über den Fluß, und alles liegt still da. Die Luft ist warm und weht etwas hier oben. Über den Himmel kommt ein ganz tiefes Leuchten, schwerblau, und dort, wo die Sonne unterging, golden und kupferfarben. Aber alles verstummt schnell. Es fängt nun an zu dämmern.

Der Fluß liegt so still, als habe sein Fließen aufgehört und er wolle schlafen mit den anderen Dingen. Alles hüllt sich tiefer in die milde Dämmerung. Aus den Wiesen steigen schon die ersten Nebel. Da liegt die Ponywiese, da liegen Mühle und Bach, kaum noch zu erkennen...

Steigen wir nun schnell hinab!

Dämmerabend in der Stube. Wir sind plötzlich hungrig geworden, wir verschlingen Fisch um Fisch, ohne satt zu werden. Manchmal spüre ich den süßen Duft der Pflaumen noch auf den Lippen, und es verwirrt mich - Hunger, und Durst, und eine ziehende, rauschende Erregung, die man nicht stillen kann...

Bärbel Polte sitzt mir gegenüber. Lacht sie nicht? Ja, sie lacht mir ins Gesicht. Unter dem Tisch haben unsere Beine sich berührt. Warum muß ich so erschrecken? Sie lacht doch nur. Ich weiß nicht, warum dies auf einmal da ist. Ich kann es nicht vertreiben, ich muß denken: Bärbel... helle Zöpfe... ihre nackten Beine...

Was doch nur? Was ist damit? -

Ulrich muß mit dem Vater noch fort, es haben nur zwei auf dem Wagen Platz.

»Dann geht er eben mit mir!« lacht Bärbel. »Ich muß nur die Pflaumen zu Ende pflücken.«

Nun umlodert es mich. Ich habe Angst, daß sie es in der Dämmerung sehen könnten. Ich will an anderes denken, an die Ponys, das Fischen, die Dohlen im Turm.

Bärbel! Sie lachte, sie hat ein braunes Gesicht.

Dann kommt es so, daß ich noch drinnen sitze, in der Stube. Sie sind alle fort, Ulrich, der Vater und die Müllerin. Nun beginnt sie draußen zu singen, unter den Pflaumenbäumen. Und ich sitze da und höre es und weiß nicht, was über mich alles gekommen ist.

Endlich steht sie in der Tür und sagt: »Willst du also mitkommen? Es ist nur eine halbe Stunde durch den Wald.« Sie lacht: »Ich will den schweren Korb nicht allein tragen!« Ja, dann gehen wir.

Es ist doch schon Abend, denke ich, über den Bergen geht der Mond auf.

»Wie ein Kürbis so gelb sieht er aus!« ruft Bärbel.

Auf dem Hinweg reden wir über dies und das. Warum ist alles so verworren? denke ich immerzu, warum alles so unerklärlich und drängend und heiß, daß alles andere darüber vergeht?

»Du, wollen wir von den Pflaumen naschen?« Bärbels Stimme. »Ein paar dürfen wir schon nehmen.«

Ja? Ein paar Pflaumen, sagst du? Aber sie löschen den Durst nicht. Hügelan steigen wir durch den Wald, dessen warmer Atem stillsteht. Es ist eine lichte Dämmerung, wir sehen den Weg, dann sind wir oben, auf der Lichtung, ein paar hundert Schritte vor uns liegen die Häuschen des Dorfes, wo die Muhme wohnt. Ein paar gelbliche Lichter sind schon angemacht. Wir rauben schnell noch ein paar Pflaumen, von den süßesten nehmen wir, und lachen dabei. »Die Muhme wird es uns ansehen.«

»Es ist nicht so schlimm«, lacht Bärbel. -

Ja, und dann gingen wir zurück. Wir hatten keinen Korb mehr zwischen uns, den wir tragen mußten, wir hatten keine Früchte mehr, wir hatten nur den Nachklang davon auf den Lippen, ihren süßen, fehr süßen, durstigmachenden Nachgeschmack...

Es war nun so dunkel geworden, daß wir uns nur noch undeutlich sahen, im Licht des leise verschleierte Septembermondes - daß wir uns mit den Händen berührten und mit den Schultern streiften und dabei schwiegen, und rings um uns war alles still, so still, daß auch wir nicht zu atmen wagten.

So wanderten wir heimwärts, durch den Wald, bis sich unsere Hände fingen und wir uns aneinander drängten, und dann küßte ich sie. Wir standen im Wald, in der warmen, dunstigen Herbstnacht, und ich küßte Bärbel auf ihren Mund. Ich hatte einen Geschmack dabei wie von reifem Weizen, so süß und mild, und ich schmeckte auch die süße Reife der Pflaumen noch auf ihren Lippen.

Aber ich erschrak damals tödlich über dem, und wir gingen dann weiter und rührten einander nicht mehr an. Es war, als hätten wir eine große Angst voneinander und dürften nicht mehr voneinander wissen.

Wir gingen heimwärts, über den Wiesenplan, über die hölzerne Brücke, die leise dröhnte, und der Fluß zog geheimnisvoll unter uns fort. Und wir gingen zur Mühle, still und fehr traurig, weil nun alles nicht mehr so war, wie es eben noch gewesen war...

Dies war das lehtemal, daß ich in der Poltemühle zu Gaste war. Denke ich nun daran, so wird mir das Herz heiß vor seliger Erinnerung.

Aber auch in der seligsten Erinnerung ist dunkel die Trauer um das Vergangene, das nie mehr wiederkehrt.

Nur ein paar Gräser

VON ANNEMARIE SCHWERDT

Über den Höhen der schlesischen Lausitz ziehen leichte Wölkchen am blauen Himmel. Der Sommer Sonne, die von diesem Himmel leuchtet, drängt von der Erde tausendfältiges Leben entgegen, in den Waldhängen der Berge, in den weit sich breiten Feldern und den grün-bunten Wiesenstreifen. An solch heimatlichem Wiesenrand liegt der Maler. Seinem Auge drängen die Formen und Farben der Gräser und Wiesenblumen zu, und er nimmt diese Welt des Kleinen und Nahen, die unerschöpflich erfüllt und unendlich vielgestaltig, zweckvoll und immer vollkommen schön ist, in sich auf. Mit der Versunkenheit des schlesischen Menschen müht er sich mit Stift und Pinsel immer und immer wieder um die Gestaltung dieser Eindrücke in vielen zarten und innigen Blättern, bis schließlich aus der Zufälligkeit eines wuchernden Wiesenstückes und der Vielfalt der Farben und Linien in Demut und Ehrfurcht vor der Natur das Wesenhafte der Gräser und Wiesenpflanzen erstand, wie es in diesem Bilde Arno Henschels jetzt auf der »6. Schlesischen Kunstausstellung« hängt: die phantastisch gezackten Blätter des Löwenzahn, die zarten blauen Glocken der Glockenblumen, der Arnika stolze Stengel, der schwankenden Winden durchscheinende Kelche, der Blütenkranz der Gräser, des Sauerampfers rostfarbene Pracht und die schwer sich neigenden Rispen der Gräser. Der herbe Wind der Lausitz, der von den Pusteblumen die beflügelten Samen abgeweht hat, läßt dieses Wiesenstückchen mir seinem vielfältigen Leben nicht zum süßen Idyll werden. Hier ist kraftvoll drängendes Emporwachsen, Hinnehmen von Sonne und Regen und Wind, Blühen und Reifen zu Frucht und Erfüllung. Der Betrachter empfängt von diesem Bild Freude, Stille und Zuversicht. Welche Mutlosigkeit würde nicht zuversichtlich, wenn solch scheinbar unbedeutende Gräser Träger des Lebens sein können, welche Überheblichkeit hätte Bestand vor der Erkenntnis, daß solch ein Stückchen Wiese genug sein kann, um durch die gestaltende Kraft des Künstlers zur Offenbarung eines Geistigen und Ewigen zu werden.

Wo das Kunstwerk - und das gilt nun von der Ausstellung im allgemeinen - mehr ist als Abbild oder ästhetische Form und Farbeindruck, wo ein Sinnvolle in ihm Gestalt werden will und Werte des Gefühls in ihm leben, da findet die Kunst zu ihrer Aufgabe und Rechtfertigung. Wohl scheint ein solches Werk, das ganz auf einem individuellen und privaten Erlebnis des Künstlers beruht, zunächst noch wenig zu tun zu haben mit dem Ziel, das wir für unsere Kunstentwicklung sehen, Ausdruck unseres Zeiterlebens zu sein und schließlich zu einer Notwendigkeit im völkischen Leben

zu werden, aber aus der Haltung, in der ein solcher privater und individueller Bildinhalt gestaltet ist, wirken völkische Werte. Das, was aus solchem Kunstwerk zum Gemüt des Betrachters spricht, die Freude, die er daraus empfängt, ist die Steigerung seiner Lebenskraft in einer Richtung, die für das Volksganze wertvoll ist.

In diesem Sinne erleben wir die Arbeiten Arno Henschels, und ihre schlesischen Wesenszüge sprechen besonders unmittelbar und vertraut zu uns. Sei es, daß wir auf dieser Ausstellung vor dem Bildnis der Großmutter stehen, hinter deren ernster dunkler Altfrauen-Gestalt die Heimatlandschaft liegt, wie ein Weg, der nun zum Ziele kam, vor dem vertrauten winterlichen Dorf oder vor den sich hintereinanderschließenden Kleinstadthäusern von Alt Görlitz oder vor dem großen Bilde der Vaterstadt Görlitz, das wir im Vorjahr sahen, immer fühlen wir ihr schlesisches Gemüt, die liebevolle Innigkeit und hingebende Sorgsamkeit, die genaue und klare Form und Linienführung, die den Zusammenhang mit den graphischen Arbeiten des Künstlers deutlich macht. Es entspricht so recht deutschem Wesen, auch im Kleinsten ehrfürchtig und freudig den Atem Gottes zu spüren und jedem Ding sein eigenes Leben und seinen Platz in der Ordnung des Ganzen zuzuerkennen. Nicht zufällig werden wir bei Henschels »Gräsern« an Dürer erinnert. Dem Schlesier aber ist es insonderheit gemäß, den Dingen ganz nahe zu kommen, weil er hinter ihrem Äußeren ein zweites wesenhaftes Gesicht ahnt, wie er selbst eine hintergründige Seele und ein gedoppeltes Gesicht hat. Die Zuerkennung des Kunstpreises des Oberpräsidenten an den Künstler vor zwei Jahren galt neben der künstlerischen Leistung auch der schlesischen Wesensart dieser Leistung.

Die Gefühlswerte, die in solch einem Kunstwerk, dessen Wurzeln scheinbar weit ab vom großen Zeiterleben liegen, sind eine Quelle der Kraft für jeden einzelnen und damit wertvoll für das Volk. Daß diese Wiedergabe eines solchen Kunstwerkes eingereicht ist in ein Heft, das dem wehrhaften Schlesien gewidmet ist, hat seinen Grund nicht nur in den äußeren Umständen des Zeitpunktes der 6. Schlesischen Kunstausstellung, sondern hat einen tieferen Zusammenhang. Die Gemütswerte einer klaren, echten und wahren Kunst schaffen mit an der Unlöslichkeit der inneren Bindungen an Heimat und Volk. Der heimatlose Abenteurer kann ein forscher und draufgängerischer Soldat sein, die heilige Verantwortung des wehrhaften Mannes hat nur der, der die kostbarsten Güter der Heimat und des Herzens zu verteidigen hat.



ARNO HENTSCHEL:
GRÄSER

Aus der 6. Schlesischen
Kunstaussstellung in Breslau

SCHLESIENS RUNDFUNK UND SEIN ANTEIL AN DER GROSSDEUTSCHEN LEISTUNG

V O N H A N S K R I E G L E R

Es ist nicht übertrieben, wenn behauptet wird, daß die großen Leistungen des nationalsozialistischen Deutschlands auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die wirksamste Förderung und Unterstützung durch den deutschen Rundfunk erhalten haben. Der Erfolg des Rundfunkeinsatzes ist ohne Zweifel sowohl auf politischem wie auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete in gleicher Weise sinnfällig zutage getreten. Die wesentliche Arbeit leistete der Rundfunk damit, daß er die Politik des Führers und seiner Mitarbeiter dem deutschen Volke vertraut machte, indem er als unmittelbares Verkündungsmittel der nationalsozialistischen Weltanschauung außenpolitische Fragen, innenpolitische Entscheidungen, kulturelle und wirtschaftliche Maßnahmen in allgemeinverständlicher und überzeugender Weise behandelte. Daneben hat er eine nicht minder wichtige Aufgabe mit seiner programm-schöpferischen Eigenarbeit zu erfüllen, die selbstverständlich ihre harmonische Übereinstimmung mit den allgemeinen politischen Verantwortlichkeiten der Rundfunkgestaltung erfährt. So steht der Rundfunk als modernstes und lebendigstes Ausdrucksmittel des nationalsozialistischen Willens mitten im Dienst für die deutsche Volksgemeinschaft.

Besondere Bedeutung gewinnt der Rundfunk im Zusammenhang mit der Arbeit im Grenzland, wo er sich in erheblichem Maße seiner volksdeutschen Mission bewußt zu sein hat. Das gilt für alle Reichsfender, die in den Grenzlanden ihren Standort haben, sowohl im Westen wie noch mehr im Osten, wo die Grenze des deutschen Volkstums seit Jahrtausenden im Fluß ist und wo durch Unvernunft und politische Kurzsichtigkeit der Versailler Machthaber ein Unruheherd entstand, der nach der Schaffung Großdeutschlands immer mehr an seiner Gefährlichkeit zu verlieren beginnt. Die Zielsetzungen von Versailles zunichte zu machen, ist heute eine Aufgabe des deutschen Ostens, die nur zu lösen war und ist, wenn die Grenzmarken im Osten den starken Schutz des großen Reiches genießen.

Damit hat auch der deutsche Rundfunk seine Aufgaben im Osten. Er hat die Volksgenossen der Grenzlande in dem Bewußtsein ihres Deutschtums zu stärken und die Volksdeutschen jenseits der Grenzen seelisch mit dem großen Deutschen Reiche zu verbinden. Diese heute selbstverständliche Aufgabe unseres Rundfunks wurde nicht immer klar erkannt, das Ziel nicht immer im Auge behalten. In der Zeit der Weimarer Republik wurde der Rundfunk allen möglichen Interessengruppen und ihren zweifelhaften Wünschen dienstbar gemacht, Parteien, Stände und Länder kämpften um ihn.

Jedes Grüppchen gedachte dem Rundfunk sein Gepräge zu geben. Der privathapitalistische und Länderinteressen dienende Systemrundfunk mußte daher mit der Machtübernahme zer-schlagen und durch den Reichsrundfunk mit den Reichsfendern ersetzt werden. Die Reichsinteressen und die Reichsidee mußten oberstes Gebot für die Programmgestaltung werden. Das wurde oft als bedingungsloser, schematischer und geisttötender Zentralismus bezeichnet, obwohl gerade die Reichsidee dem einen Gau diese und dem anderen jene Aufgabe zu lösen auf-gibt - also eine organische Vielfältigkeit und Buntheit ent- stehen läßt, die, da sie nun einem höheren politischen Sinn untergeordnet ist, in erfreulichem Gegensatz zu dem gehässigen Partikularismus des Systemrundfunks steht. Schon die Viel-falt der Aufbauarbeit der verschiedensten Gaue des Reiches seit 1933 gab den Programmfolgen der Reichsfender ein eigenes und bodenständiges Gepräge. Daß es nicht immer leicht war, diese Aufbauarbeit in wünschenswertem Umfange zu unterstützen, folgt vor allem daraus, daß einzelne Reichs-fender vier, fünf oder gar acht Gaue zu ihrem Sendebezirk zählten.

Diese Mitarbeit des deutschen Rundfunks am Aufbau des nationalsozialistischen Staates war schon in den Gauen eine selbstverständliche Voraussetzung, die ihre politische und wirt-schaftliche Einheit unverändert über Versailles hinüberretten konnten. Wieviel mehr wurde sie notwendig in den volks-politisch und wirtschaftlich bedrohten Grenzmarken. Das gilt in hohem Maße für Schlesien, das lebenswichtige Gebiete ver-loren hatte, das aber wehrpolitisch und volkspolitisch seine besondere Aufgabe erfüllen muß. Schlesien ist seiner Organi-sation und Verfassung nach trotz der Verluste eine ideale Ein-heit. Der politische Gau ist geographisch identisch mit dem Sendebezirk des Reichsfenders Breslau, dem damit alle Vor-aussetzungen für die rüchhaltlose Mitarbeit am wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des Gaues gegeben wurden. Mit größter Intensität konnte daher der Reichsfender Breslau an die Ausschöpfung der in Schlesien für die Programmgestal-tung vorhandenen Möglichkeiten herangehen. Das hat der Reichsfender Breslau auch mit nie erlahmender Rührigkeit getan.

Viele Anordnungen und Maßnahmen der politischen Leitung sind anfangs nicht verstanden worden, bis der Rundfunk durch berufenen Mund Sinn und Zweck dieser Maßnahmen den breiten Volksschichten klarlegte. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß manche Maßnahmen oft schwer und ein-schneidend für das Leben des einzelnen war, und eine gewisse

Depression erzielen konnte. Wie oft mag da der Rundfunk durch seine auf Frohsinn und Heiterkeit abgestellten Sendungen aufmunternd und lebensbejahend gewirkt haben? Mit Zahlen läßt sich dies alles natürlich nicht beweisen, aber es dürften wohl nur wenige sein, die die fördernde Mithilfe des deutschen Rundfunks an der deutschen Leistung leugnen wollen.

Die vordringlichste Aufgabe nach der Machtübernahme war zweifellos die Arbeitsbeschaffung. Bei allen sich bietenden Möglichkeiten, ganz gleich, ob es sich dabei um die Wiedereröffnung einer Fabrik, um das Anblasen eines neuen Hochovens, den Spatenstich zu einem Straßen- oder Kanalneubau handelte - war das Mikrophon des deutschen Rundfunks Zeuge und Sprachrohr für den Aktivismus der nationalsozialistischen Regierung. Die einzelnen Gaue traten dadurch in einen dem Ganzen außerordentlich förderlichen Wettbewerb. Im Gau Schlessen mußten zwangsläufig beim Aufbau des nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftslebens die Schäden der Versailler Grenzziehung wie ein Hemmschuh wirken, und auf manchen Gebieten blieb die auch in Schlessen aufsteigende Wirtschaftskurve hinter dem Reichsdurchschnitt zurück. Der Verlust eines wichtigen Gebietes mit vielen und mächtigen Steinkohlenlagern, sowie mit Zink-, Eisen- und Bleierzten, des wichtigsten Drittels unseres ober-schlesischen Industriegebietes, konnte nur mit größter Kraftanstrengung einigermaßen wettgemacht werden.

Der Neuaufbau vollzog sich langsam, aber stetig. Mit den Millionen und aber Millionen von Erwerbslosen im gesamten Deutschen Reich hatte auch der schlesische Arbeiter in kürzester Zeit wieder Arbeit und Brot gefunden. Es galt nun, gerade den schaffenden Menschen bei Lust und Laune zu erhalten. Durch den Rundfunk lernte das Volk das Lachen wieder. Ob vor, während oder nach der Arbeit, immer wieder war es der deutsche Rundfunk, der dem einzelnen Volksgenossen Heiterkeit und Freude in den Betrieb und in die Wohnung brachte. Er trug die Stimme des Führers bis in die letzte Hütte und Dörfer der schlesischen Gebirge und der weiten Ebene. Die Kluft, die Stadt und Land trennte, wurde überbrückt. Konzerte, Theater und Dichterlesungen waren nun nicht mehr alleiniges Vorrecht der Städter und der begüterten Schichten unseres Volkes - nein, alle konnten jetzt daran teilhaben.

Freilich war ein stetiges Anwachsen der Rundfunkteilnehmerziffer Voraussetzung, um die Leistungen des Rundfunks der breitesten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Zahl der schlesischen Rundfunkteilnehmer stieg indessen mit der des

gesamten Reiches in genau derselben beispiellosen Kurve an. Während der höchste Jahreszugang an Rundfunkteilnehmern in Schlessen vor der Machtübernahme im Jahre 1931 31 963 betrug, stieg dieser Zugang im Jahre 1933 auf 59 735, 1934 auf 65 614, hielt sich auf einer Höhe von rund 50 000, um im Jahre 1938 auf 158 824 anzuwachsen. In der Zeit von 1933 bis Januar 1939 stieg daher die Zahl der schlesischen Rundfunkteilnehmer von 234 596 auf 674 970.

Zweifellos ist die politische Entwicklung der vergangenen Jahre und Monate mit eine Ursache dieser beispiellosen Erfolge. Denn erst die Politisierung des Rundfunks hat diesen in den breitesten Volksmassen verankert. Ebenso wichtig für diesen Aufstieg waren jedoch die Maßnahmen der Rundfunkführung, in erster Linie die Schaffung der deutschen Volksgeräte VE 301 Dyn und DKE 1938. Volksempfänger und Deutscher Kleinempfänger wurden besonders im schlesischen Industriegebiet und in den Ackerbaugebieten Mittelschlessens freudig als billige und leistungsfähige Empfangsgeräte begrüßt. Der Reichsfürer Breslau fand damit im Innern die notwendige Basis für seine weitere Arbeit, wenn auch das Ziel »Rundfunk in jedes Heim« noch weiter die Aufgabe unserer Rundfunkpropaganda bleibt.

Die hinter uns liegenden politischen Ereignisse gaben dem Reichsfürer Breslau Gelegenheit, seine Einsatzfähigkeit auch nach außen hin zu beweisen. Schon die Heimkehr des deutschen Österreich stellte dem Rundfunk im Osten seine besondere Aufgaben. Weit mehr aber wurde der schlesische Rundfunk durch die Angliederung des Sudetengaus und durch die Errichtung des Protektorates Böhmen-Mähren berührt. Hier konnte der Reichsfürer Breslau an seiner besonderen Aufgabe arbeiten, mitzuhelfen bei der Liquidation der Versailler Grenzziehung im Osten. Gerade in den Jahren, da unsere deutschen Brüder und Schwestern vom Reich getrennt waren, hat der Rundfunk zu ihnen die Brücke geschlagen, hat sie seelisch teilnehmen lassen an dem Umbruch, der sich im nationalsozialistischen Deutschland vollzogen hatte und hat sie so für das Durchstehen ihres Volkstumskampfes widerstandsfähiger und in ihrem Glauben auf die Heimkehr ins Reich zuversichtlicher gemacht. Der Gau Schlessen und sein Rundfunk haben daher wohl die Rückkehr der einst getrennten Gebiete mit besonderer Herzlichkeit begrüßt. Ihre Mission, das Erbe des Deutschen Ritterordens und aller Ostlandfahrer an der bedrohten und fließenden Volkstumsgrenze im Osten heilig zu halten, beginnt sich durch die Tat des Führers zu erfüllen. Schlessen und sein Rundfunk sind Träger eines historischen Auftrages, deutsche Kulturträger im Osten.

HANS KRIEGLER

deffen Vorfahren durch Jahrhunderte hindurch in Schlesien anfällig find, wurde am 3. Mai 1905 in Breslau geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Glogau/Oder war er zwei bis drei Jahre als Bau-Eleve in Glogau und anschließend bis 1926 als Artamane im freiwilligen Arbeitsdienst auf dem Lande tätig. Bis Herbst 1928 besuchte er die Höhere Technische Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau in Breslau und war dann als Hochbautechniker tätig.

Schon früh gehörte Hans Kriegler der nationalen Jugendbewegung an. Seit 1920 war er Mitglied des Bundes »Die Geusen - Bund der jungen Nation« und dessen Bundesgeschäftsführer.

Im Dezember 1926 trat Hans Kriegler der NSDAP. bei und war von Anfang an als Redner für die Partei tätig; er wurde im März 1930 Ortsgruppenleiter und 1931 Organisationsleiter und Gaufunkwart des Untergaues Mittelschlesien-Nord der NSDAP. Damit begann seine eigentliche Tätigkeit für den Rundfunk, auch als Hauptwerbeleiter des »Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer« für Schlesien und als Ortsgruppenleiter desselben Verbandes für Breslau.

Nach der Machtergreifung wurde Hans Kriegler zum Sendeleiter der »Schlesischen Funkstunde GmbH.« und am 1. August 1933 zum Generalbevollmächtigten und Intendanten der Schlesischen Funkstunde, des heutigen Reichsenders Breslau, ernannt. Bis zum 1. April 1937 bekleidete Hans Kriegler dieses Amt. Reichsminister Dr. Goebbels ernannte ihn zu diesem Zeitpunkt zum Präsidenten der Reichsrundfunkkammer und zum Leiter der Abteilung Rundfunk des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Gleichzeitig ist Hans Kriegler Amtsleiter Rundfunk in der Reichspropagandaleitung der NSDAP. und stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrats der Reichsrundfunkgesellschaft.

Hans Kriegler ist Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. und Mitglied des Reichskulturkammerats, in den aus Schlesien außer ihm der Dichter Hermann Stehr berufen wurde.



Aufn.: C. Wolf

BERICHTE

»Denkt daran!«

Am 30. Juli wurde im Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen OS. eine Sonderchau unter dem Titel »Denkt daran« eröffnet, die Dokumente aus Oberschlesiens schwerster Zeit von 1919 bis 1921 zeigt.

Das Oberschlesische Landesmuseum und der Bund Deutscher Osten haben keine Mühe gescheut, um in den Glaskästen der Ausstellungsräume alle erreichbaren Unterlagen als Beweismittel dafür zusammenzutragen, wie die Aufständischen hausten und mordeten und wie Polen mit Unterstützung der Commission Interalliée de Gouvernement et de Plebiscit de Haute-Silésie unter der Herrschaft des Generals Le Rond alles aufbot, um Schlesien zu zerreißen.

In eindringlicher Form wird u. a. gezeigt, wie die deutsche Presse unter der Fremdherrschaft zu leiden hatte, während die polnische Propaganda es nicht nur verstand, sondern sogar darin freie Hand erhielt, Religion mit Politik oft bis zur Gotteslästerung zu verbinden, um dadurch die stark religiöse ober-schlesische Bevölkerung für Polen zu gewinnen. Sogar deutschsprachige Zeitungen mußten für die polnische Bauernfängerei herhalten, weil man auch drüben wußte, daß die beste Werbung in polnischer Sprache zwecklos war, denn der Ober-schlesier - auch wenn er wegen seiner Mundart als »zwei-

sprachig« angefaßen wird - versteht die polnische Sprache nicht und lesen kann er sie erst recht nicht!

Neben vielen erschütternden Beweisen polnischer Unduldsamkeit und Gewalttaten werden der Bismarckkopf von dem am 3. Mai 1921 zerstörten Bismarckdenkmal in Kattowitz und das Modell des am 17. Juli 1939 zerstörten Graf-Reden-Denkmal am Redenberg in Königshütte gezeigt.

*

Historisches Burgfestspiel in Ottmachau

Die Staufestadt Ottmachau beging am 30. Juli ihr diesjähriges Heimatfest. Den Höhepunkt dieses Festes bildete die Aufführung eines historischen Burgfestspieles, das unter dem Titel »Die Schatztruhe« von dem schlesischen Schriftsteller Cosmus Flam geschrieben worden ist. Flam hat für dieses Festspiel eine Begebenheit ausgewählt, die mit dem würdelosesten Verbrechen, dem Verrat, ebenso verknüpft ist wie mit der stolzeften Tugend eines Volkes, dem Einsatz und Opfer für die Allgemeinheit. Im Jahre 1430, als die Hufsitzen raubend und brandschatzend das Land durchzogen, fiel die Ottmachauer Burg durch Verrat ihres Hauptmanns in die Hände des Feindes. Durch die Einmütigkeit aller schlesischen Stände, der Herzöge und Räte, der Städte, des Bischofs, der Bürger und Bauern, die den letzten Heller

zusammentragen, wurde der Loskauf der Burg von der Herrschaft der Huffiten finanziert. Sowohl die Aufgabe Ottmarchaus als Grenzfestung der damaligen Zeit als auch die Geschlossenheit des Volkes hat Flam besonders gut herausgearbeitet.

Mit diesem Festspiel und einem einzigartigen Feuerwerk auf dem Staufee hat die Burgstadt ihr Heimatfest in lebendiger und bedeutender Art begangen.

*

Eichendorff=Gedenkstätte Schloß Lubowitz

Es ist ein glücklicher Gedanke, aber wohl auch eine dringende Notwendigkeit, Eichendorffs Geburtshaus, das Schloß in Lubowitz, Kreis Ratibor OS., als würdige Gedenkstätte an den Sänger des schlesischen Waldes, den »Ritter der Romantik«, herzurichten.

Während das Herzogliche Bauamt die Außenfront des Schlosses Lubowitz neu verputzen läßt, nehmen nun auch im Schloßinnern die Arbeiten an der Umgestaltung des Festsaales als eigentliche Eichendorff=Gedenkstätte ihren Fortgang. Nach Fertigstellung der Arbeiten, die bis zum Herbst durchgeführt werden sollen, wird eine Freitreppe vom Schloßhof her durch ein als Eingangstür ausgebautes Fenster in den Festsaal im eingeschossigen Anbau führen. Der von den Spuren langer Vernachlässigung befreite und neu ausgemalte Saal wird niedrige Schaukästen erhalten, in denen Erinnerungstücke an den Dichter ausgelegt werden. Ein Majolika=Kachelofen wird das farbig ausgeführte Eichendorff=Wappen tragen, acht Wandleuchten aus Kristallglas mit Wachskerzen werden dem Raum eine der Gedenkstätte entsprechende Stimmung verleihen. Eine Büste des Dichters wird die Neuausstattung krönen.

*

Erhaltungsarbeiten an den Löwenberger Stadtmauern

Löwenberg besitzt wohl die besterhaltenen mittelalterlichen Stadtmauern unseres Heimatgaaes. Die seit Jahrhunderten vergessen hinter dichtem Strauchwerk schlummernden Mauern hat man nun wieder ans Licht der Öffentlichkeit gerückt. Planmäßig ging man daran, diese alten Wehranlagen stilvoll wieder herzustellen. Provinzialkonservator Prof. Dr. Grundmann brachte diesen Erhaltungsarbeiten großes Interesse entgegen, und so wurde unter seinen Anweisungen auf der hohen Stadtmauer am Laubaner Tor der alte Wehrgang wiederhergestellt, der zu einer Sehenswürdigkeit dieser alten wehrhaften Stadt geworden ist.

In den letzten Wochen ist man nun in der Erschließung der alten Wehranlagen einen Schritt weitergegangen. Von der prächtigen, mit hohen Lindenbäumen bestandenen Promenadenstraße, die sich wie ein grüner Gürtel um die ganze Stadt zieht, wurde über den »Parchen«, dem alten Wallgraben, nach einer Mauerbastion eine Holzbrücke geführt, über die man zwischen die mächtige doppelte Stadtmauer gelangen kann. So ist jetzt dieser Teil der alten Stadtmauern erschlossen worden, zumal man noch einen Durchbruch durch die hohe Mauer schuf, so daß nun ein Verbindungsweg nach dem Innern der Stadt entstanden ist. Die Restaurierungsarbeiten an den alten Wehranlagen werden in Kürze fortgesetzt.

VORGESCHICHTE

Zwei germanische Schicksals=Länder

Im August 1938 führte mich eine Studienreise nach Schweden, um besonders das klassische Land der Felsritungen, die Landschaft Bohuslän, zu besuchen. Von Gotenburg bis an die norwegische Grenze zieht sich eine eigenartig schöne Landschaft in einer Länge von fast 200 Kilometer am Skagerrak hin. Durch Eisenbahnen, durch die guten und erstaunlich zahlreichen Autobuslinien und die berühmten Schären dampfer vorzüglich erschlossen, bietet es keine Schwierigkeit mehr, in kurzer Zeit diese für die Kenntnis des germanischen Geisteslebens bedeutenden Urkunden in Gestalt der Felsbilder aufweisende wichtige Landschaft kennenzulernen.

Wandern wir in dieses Land hinein, so treffen wir ab und zu ein bäuerliches Anwesen mit seinen für die gesamte Landschaft typischen Zügen. Meist besteht das Gehöft nur aus einem einzigen rotgestrichenen Gebäude mit angebautem Stall. Die wenigen Wiesen und ein kleines Haferfeld sind die einzigen landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Und so liegen die winzigen Anwesen zwischen den langen Granitbänken und den schmalen Waldstreifen in einem 200 Kilometer langen und 70 bis 80 Kilometer breiten Küstenstreifen verstreut.

Weiter im Innern, etwa bei Ytterby, zeigt sich ein ähnliches Bild; wir schauen auf die riesige Ruine des festen Schlosses Bohus, das der ganzen Landschaft den Namen gab. In breitem Bunde windet sich der Götaelf um Berg, Ruine und den kleinen Ort, dessen weiße Holzhäuschen links aus den Bäumen hervorblicken. Das stellenweise lumpige Tal wird durch niedrige Hügel begrenzt, die ihr granitenes Skelett offen zeigen oder mit Heidekraut und Beerensbüscheln verhüllen. Das suchende Auge kann kein einziges Getreidefeld finden.

Um die den deutschen Menschen tief ergreifende Eigenart dieses weiten Landes richtig zu erfassen, muß man schließlich die Verkehrslinien meiden und ohne Weg und Steg über die Hügel und Felsen klettern. Ein einziger höherer Hügel genügt, um den Charakter dieses germanischen Landes kennenzulernen. Wir glauben beinahe, oberhalb der Vegetationsgrenze auf einem sehr hohen Berge zu stehen; daselbe Bild wiederholt sich ständig in unaufhörlichem Wechsel. Und wenn man über die vom Gletschereis glatt geschliffenen Felsen gestiegen und durch das im Windschatten kniehohhe Heidekraut gewatet ist, wenn man durch mannshohe Wäldchen mit beerenbedecktem Wacholder gestreift ist, auf silbergrünem, zwei bis drei Spannen hohem Renntiermoor gelagert und Heidelbeeren nicht von winzigen Büschen, sondern strauchartigen Pflanzen gepflückt hat oder durch die moorigen Gründe mit düstern Fichtengruppen und über die Höhen mit zwerghaften Birken stundenlang gewandert ist, dann kann man ermessen, was dem Bohusläner Bauern die langen schmalen Wiesenstreifen und die spärlichen Felder bedeuten. Nun verstehen wir das Fehlen von Dörfern unserer Art, und daß Streusiedlungen und Einzelgehöfte vorherrschen, daß wir manchmal kilometerweit wandern müssen, um ab und zu eine Bauernwirtschaft zu treffen, die aus einem, höchstens zwei Häuschen besteht, und daß die Männer zur See gehen, oder in den größten Granitbrüchen Europas bei Brodalen arbeiten müssen. Für den Menschen mit Naturgefühl ist es ein überwältigend schönes, eigenartiges Land. Für den Bewohner aber ein hartes Land, das sich nichts mehr abringen läßt und seine Söhne in die Fremde schickt. Und ähnliche Verhältnisse lagen in der Vor- und Frühzeit vor. Übervölkerung in den guten Teilen Schwedens, hartes Leben in den armen Teilen. Der Zwang zur Ausdehnung und Landnahme lag ewig vor und bildete mit seinen gebieterischen Notwendigkeiten den germanischen Charakter.

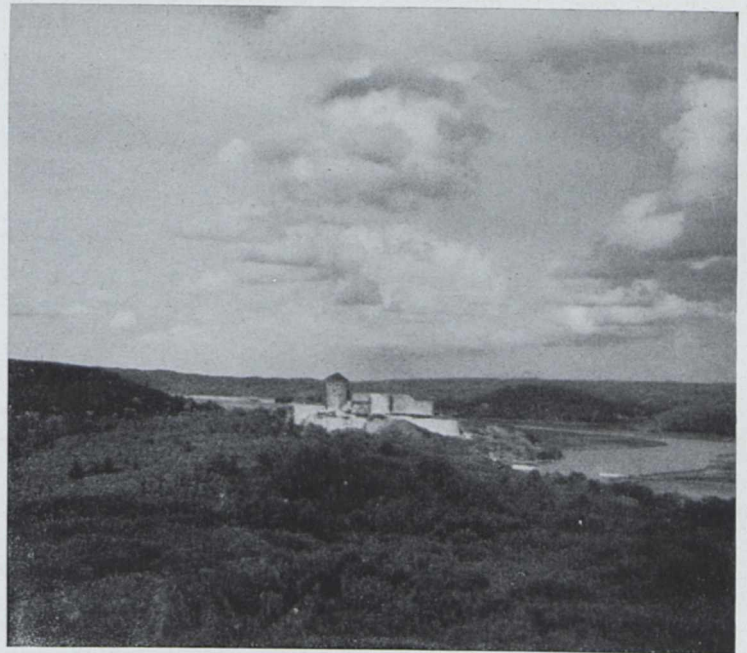
Eine einzige Wanderung durch dieses Land erläutert, daß es von den Germanen erst recht spät besiedelt werden konnte, daß die junge Mannschaft unaufhörlich herausfluten mußte, weil die Heimat sie nicht ernähren konnte. Und dieses eigenartig schöne aber karge Land besitzt nun das »germanische Bilderbuch« in Gestalt tausender, auf glatten Granit eingeklopften und eingeritzten Felsbildern, aus denen die Religionsgeschichte ständig so aufschlußreiche Folgerungen für das Geistesleben der Germanen schöpfen kann. Diese »Felsritungen« haben ihre Ausstrahlungen 500 bis 1000 Jahre vor Beginn d. Ztr. bis in die illyrische Kulturwelt Schlesiens wirksam gemacht, was erst an anderer Stelle aufgezeigt werden soll. Wir wissen, daß die unheilvolle Klimaänderung der frühen Eisenzeit den Norden entvölkerte und der germanischen Kulturhöhe nachteilig wurde. Es schien aber auffällig, daß die Felsenzeichnungen weiter eingeritzt wurden und zwar in gar nicht verminderter Anzahl, während aber die Funde stark nachlassen. Die Klimaänderung kann also hier nicht vernichtend gewirkt haben, da der Golfstrom in den Küstenländern mildernd auf das Klima eingewirkt hat. Die Küstengegenden haben also zwar schlechte Sommer, aber keine vernichtenden Winter gesehen. Viel schlimmer als das Klima muß aber die Not an Ackerland in diesem weiträumigen Gebiete gewirkt haben. Und diese Beobachtung führt uns zu der Frage, warum

gerade hier in der einft und jetzt armen und harten Landschaft Bohuslän die überwältigend große Zahl von Felsritzungen aufzufinden ist. Wenn auch Inhalt und Sinn, ja die Ursache zur Anbringung der Felsritzungen erstaunlich vielseitig war, so bleibt doch ein allgemeiner Grundgedanke immer vorherrschend: Anrufung der Götter um Segen, Glück und Gedeihen, Fruchtbarkeit für Menschen, Vieh und Feld. Selbstverständlich spielen die bekannten Schiffsdarstellungen bei einer Küstenbevölkerung eine sehr große Rolle.

Vielleicht ist in anderen Gegenden Schwedens die Felsart einer Erhaltung der Felsritzungen nicht dienlich, wie Dr. Niklasson-Göteborg vermutet, was aber noch untersucht werden müßte. Der hier anstehende, von den eiszeitlichen Gletschern oft spiegelnd abgeschliffene harte Granit gab einen unzerstörbaren Grundstoff für »die Seiten des religionsgeschichtlichen Bilderbuches«, die Felsritzungen. Vorläufig besteht nun aber doch die Beobachtung zu Recht, daß der ärmste Landstrich Schwedens wohl am meisten Anlaß hatte, die Götter um Schutz und Unterstützung für Volk, Sippe und Familie und um Gedeihen für Mensch und Vieh zu bitten. Und dieser Gedanke löste einen weiteren, der geeignet ist, eine Brücke nach Schlefien zu schlagen, zwangsläufig aus.

Wir denken an die weiteren Schicksale der aus dem Norden ausgewanderten Germanenvölker, zum Beispiel an die Wandalen. Auch sie wurden durch Landnot zum Auswandern aus Nordjütland und SW.-Schweden gezwungen, was Jahn überzeugend darlegte. Fünf bis sechs Jahrhunderte siedelten sie von Schlefien bis Galizien und Ungarn, also in unermeßlich weiten Gegenden, die noch vielmehr Köpfen Acker, Brot und Leben hätten schenken können; sie hatten hier ein Dasein, wie es für Bauern zum Beispiel im herrlichen Silingengau am Fuße des Götterberges gar nicht begehrenswerter sein konnte. Das Löß- und Schwarzerdegebiet Ober- und Niederschlefien gab reiche Ernte, aber dennoch zog der Hauptteil der Wandalen in der Völkerwanderungszeit ab! Bauern verlassen diese segneten Ackerbau-Gegenden.

Auch im Osten weichen die Goten aus ihrem riesigen Reiche, aus dem - wie die gegenwärtige Forschung immer deutlicher erkennt -, kräftige Kulturströme bis nach Schlefien wirksam werden; auch dieses für die ostgermanische Welt hochbedeutende germanische Reich wird auf der Höhe der politischen und kulturellen Blüte aufgegeben. Es erscheint gänzlich unmöglich, daß so hoch organisierte Reiche wie die der Goten und Wandalen, die zudem im Boden wurzeln, plötzlich wie Kartenhäuser zusammenbrechen sollten, weil ein fremdes Reitervolk anstürmt. Gleich darauf werden aber von denselben Bauern- und Kriegervölkern Wunder an Tapferkeit, Wagemut, Entfagung und Treue geleistet, von denen heute noch Sagen und Lieder künden! Ebenso wie der Tritt eines Vogels nicht als die Ursache, sondern die Auslösung eines Lawinensturzes erkannt ist, oder wie der Schuß von Sarajevo nur die letzte Veranlassung zum Ausbruch des ungeheuerlichsten Völkerhasses gegen Deutschland war, so können weder der Vorstoß der Hunnen noch die oft genannte Sehnsucht nach dem Süden oder die Lust nach den Gestaden des blauen Mittelmeeres als die tieferen Ursachen der Völkerwanderung angesehen werden. Wenn so viele Bauernvölker, darunter die Wandalen, mit den Unterstämmen der Silingen und Hasdingen von der Bewegung der Völkerwanderung erfaßt werden, obwohl das Land keine Söhne und Töchter keineswegs wie im Norden vertrieb, sondern sehr wohl ernähren konnte, so müssen andere Ursachen - vielleicht gar in einer Summe von Gründen -, eine gewichtige Rolle gespielt haben, vielleicht gar Gründe, die auf völkerpsychologischem Gebiet gelegen haben, die wir noch gar nicht erkennen können.



1. B o h u s, die namengebende Burg am Dal-Elf in Bohuslän.
2. In der unendlichen Weite der Hügel, Felsen, Ginster- und Heidekrautbüsche ab und zu ein Getreidefeld: die helle Stelle im Mittelgrunde.
3. Auf glatter Felsenwand eine »Felsritzung«, in den Stein eingeklopft: Schiff mit Steven und Mannschaften, darüber der »Gott mit erhobenen Händen«.

Fedor Neumann 80 Jahre alt

Soeben konnte der Kustos des Städtischen Heimatmuseums Jauer, Fedor Neumann, in vollster Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag begehen. Als treuer Sohn der Heimat sammelte er unermüdlich mit seinem eifrigen Helfer Brucks die Schätze der Heimat, und es gelang ihm, eine reichhaltige Sammlung an Trachten, insbesondere kostbaren schlesischen Hauben, an Haus- und Arbeitsgerät und wertvolle Zeugen der Geschichte der Stadt und des Kreises und vor allem aber in reichstem Maße vorgeschichtliche Altertümer zusammenzutragen. Wegen der reichen Anzahl, der guten Aufstellung und der unermüdlich vorgenommenen Führungen zählt das Heimatmuseum Jauer zu den besuchtesten in ganz Schlefien.

*

Hans Seger 75 Jahre alt

Am 28. August feierte der Nestor der ostdeutschen Vorgeschichtsforschung, Museumsdirektor i. R. Professor Dr. Hans Seger seinen 75. Geburtstag. Die zu seinem 70. Geburtstag erschienene umfangreiche Festschrift, an der zahlreiche Gelehrte des In- und Auslandes mitarbeiteten, würdigte das Lebenswerk des Jubilars. Seine wissenschaftliche Arbeit ist mit dem Aufschwung der Vorgeschichtsforschung zu einer anerkannten Wissenschaft untrennbar verbunden. Auch jetzt ist er in ungebrochener Schaffenskraft als Vorsitzender des wissenschaftlich und volksbildnerisch bedeutenden Altertumsvereins, als Staatlicher Vertrauensmann und Herausgeber der Zeitschrift *Alt-schlefien* für die vorgeschichtliche Forschung tätig.

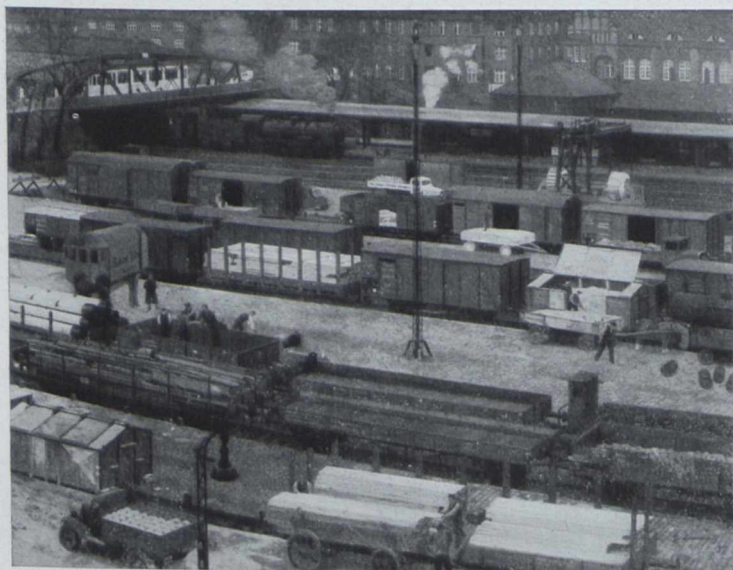
BILDENDE KUNST

Wenn die deutschen Stämme und Landschaften alljährlich in der Großen Deutschen Kunstausstellung im Hause der Kunst in München die Vielfalt ihrer künstlerischen Kräfte zeigen und die deutsche Kunst hier ein repräsentatives Bekenntnis zu ihren völkischen Aufgaben ablegt, dann kann Schlefien, dessen künstlerisches Schaffen geprägt wird von der herben Kampfbereitschaft und Wachheit des Grenzlandmenschen, nicht fehlen, wenn es auch jeweils nur wenige Künstler sind, die hier für das schlesische Schaffen Zeugnis ablegen, bis einmal der Ausgleich zwischen der Leistung und den Raumansprüchen der einzelnen Landschaften und Gaue in idealer Weise gefunden sein wird.

Wir freuen uns, auf der diesjährigen Münchener Ausstellung schlesische Arbeiten wiederzufinden, die bereits in der Heimat ihre Würdigung erfahren, wie der große Holzschnitt Bodo Zimmermanns »Brückenbau«, der im Vorjahr mit dem Schlesischen Kunstpreis aus-

Aus der großen deutschen Kunstausstellung in München

Gemälde von G. Dommnig



gezeichnet wurde und das »Breslauer Rathaus«. Bodo Zimmermann findet heute nicht nur in München, sondern im ganzen Reich und darüber hinaus die verdiente Beachtung als einer unserer besten Holzschneider. Von der gleichen 5. Schlesischen Kunstausstellung her ist Herbert Schnürpels großes Bild »Nachtlicht« bekannt, das aus der malerischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Lichtquellen besonderes Interesse gewinnt. Ferner hat Schnürpel für diese Ausstellung eine historische Szene, die Ansprache Friedrichs des Großen an seine Generäle vor der Schlacht bei Leuthen, gestaltet. Von Otto Engelhardt-Kyffhäuser, der immer wieder das Erlebnis des Weltkrieges künstlerisch gestaltet hat und dessen Kriegsskizze vor kurzem in Reichsbefehl übergingen, hängt auf der Ausstellung das Bild »Frontwege«. Jener sorgsam Kleinarbeit mit der Günther Dommnig die Atmosphäre und den Charakter der ober-schlesischen Industrielandschaft einfängt, verrät auch der »Verladebahnhof« mit einer Fülle unendlich genauer Naturstudien und scharfer Beobachtungen des Arbeitslebens. Der Mut, ein historisches Idealbild zu erfassen und als Großplastik zu gestalten, reiht den »Andreas Hofer« von Max Schmeregalski der Münchener Ausstellung ein. Prof. del'Antonio ist in München mit einer ganzen Reihe von Arbeiten vertreten. Die Ausstellung einer Büste des Generaloberst von Gluck, des Kopfes eines Malers, der Bronzeplastik »Mutter und Kind« und einer Reihe von Medaillen an dieser Stelle darf als eine Würdigung des Künstlers, der in diesem Jahre aus seinem Amt als Leiter der Warmbrunner Holzschneidenschule scheidet, gewertet werden. Ferner finden wir in München Arbeiten schlesischer Künstler, die jetzt ihre Wirkungsstätte außerhalb der Heimat haben, wie Frits und Erich Erler, Max Dürschke, Heinrich von Richthofen, Karl Truppe, Margarete Schmedes, Hans Zimbal. Dr. Annemarie Schwerdt.

MUSIK

Eugen Seidelmann und die Breslauer Oper

Am 31. Juli jährte sich zum fünfundsiebzigsten Male der Todestag des Theaterkapellmeisters Eugen Seidelmann, der ein Menschenalter hindurch, von 1830 bis 1864, als künstlerischer Leiter an der Breslauer Oper tätig war. In dem Namen Seidelmann repräsentiert sich uns bis in die Gegenwart hinein ein echt schlesisches Geschlecht, aus dem mehrere musikalische Persönlichkeiten von Verdienst und Ansehen hervorgegangen sind. Sie sind namhafte Zeugen der im schlesischen Volkstum so reich vorhandenen künstlerischen Anlagen, die bisher noch nicht die verdiente Würdigung und Beachtung gefunden haben. Mit dem Namen Eugen Seidelmann verknüpft sich erst einmal die Erinnerung an einen bedeutamen Entwicklungsabschnitt unserer Breslauer Oper und unseres gesamten schlesischen Musiklebens im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts, und dann gilt er als ein hervorragender Träger schlesischer Musikalität, die sich bis auf den heutigen Tag im deutschen Musikleben fortgepflanzt und erhalten hat.

Eugen Seidelmann wurde am 12. April 1806 in Rengersdorf in der Grafschaft Glatz geboren. Sein Vater war der dortige Schullehrer und Kantor Joseph Seidelmann, der ihm seine musikalischen Anlagen wohl mit ins Leben gegeben hat, und von dem er auch die ersten musikalischen Unterweisungen, wie es sich eben in einem Kantorhause gehörte, erhalten hat. Schon als Gymnasiast in Glatz trat er 1818 kompositorisch mit einem Werk »Die vier Menschenalter« für vier Solostimmen und zwei Chöre hervor. Er vervollkommnete sich noch weiter mit praktischem und theoretischem Musikunterricht und war als Gymnasialorganist tätig. 1826 bezog Seidelmann die Universität Breslau, um ursprünglich Theologie zu studieren. Bei seinen starken musikalischen Anlagen und ersten künstlerischen Bestrebungen war es selbstverständlich, daß er bald an den Konzerten des Akademischen Musikvereins der Studenten teilnahm, der im Jahre 1822 von dem Studenten Hoffmann gegründet worden war. Die Opern- und Oratorienaufführungen dieses Vereins waren beachtliche musikalische Ereignisse und beherrschten in diesen Jahren das Breslauer Konzertleben. Sie wurden von den Studierenden selbst geleitet. Ihre



MARIE SEIDELMANN

künstlerische Bedeutung wird schon dadurch gekennzeichnet, daß namhafte Virtuosen wie Franz Liszt als Solisten und Dirigenten in ihnen mitwirkten. Als Student der Theologie mußte Seidelmann an den Übungen des kirchenmusikalischen Instituts der Universität teilnehmen. Hier empfing er den Unterricht von Berner und Schnabel. Noch als stud. theol. übernahm dann Seidelmann im Jahre 1828 die Leitung des akademischen Musikvereins als Nachfolger von Kahl und eröffnete hier seine Dirigententätigkeit mit einer der damals üblichen konzertmäßigen Opern-Aufführungen des »Don Juan« von Mozart. Ein reiner Zufall fügte es, daß Seidelmann gerade dieses Werk von Mozart, das ihn sein ganzes Dirigentenleben hindurch geradezu schicksalhaft begleiten sollte, erstmalig aufführte. Kahl war durch den plötzlichen Tod seines Vaters an der Leitung verhindert worden, so daß Seidelmann einspringen mußte. Mit dem »Don Juan« trat er dann zwei Jahre später seine Kapellmeisterstätigkeit an der Oper an. Am fünfzigsten Todestage Mozarts führte er erstmalig das Werk mit allen Rezitativen an Stelle des Dialoges auf. Sein fünfundzwanzig-jähriges Kapellmeisterjubiläum feierte er mit einer Musteraufführung des »Don Juan«, bei der erstmalig auch die Tanz- und Tafelmusik auf der Bühne aufgeführt wurden, und schließlich erkrankte er während einer Probe zu »Don Juan« im Jahre 1864 und starb am 31. Juli in der Arbeit an diesem Werk.

Alle die musikalischen Einflüsse und die künstlerische Betätigung während seiner Studentenzeit als Dirigent bestimmten Seidelmann, von dem theologischen Studium endgültig abzusehen und sich völlig der Musik zu widmen. Von seinen Aufführungen im akademischen Musikverein sind vor allem die Oper »Jeffonda« von Spohr erwähnenswert, deren Schwierigkeit selbst die Breslauer Oper von einer Aufführung zurückgehalten hatte. Seidelmann brachte das Werk in großem Stil mit 250 Sängern und 100 Instrumentalisten heraus. Er soll auch als erster den Schlußsatz von Beethovens »Neunter« in Breslau aufgeführt haben. Alle diese Erfolge führten nun zu seiner Berufung als zweiter Kapellmeister an das Breslauer Stadttheater im Jahre 1830 als Nachfolger von Musikdirektor Holland. Er wirkte hier zunächst eine Zeit lang neben Kapellmeister Luge, wurde dann aber bald alleiniger Leiter. In dieser Stellung hat nun Seidelmann bis zu seinem Tode am 31. Juli 1864 mit einer rührenden Treue und künstlerischen Selbstlosigkeit durch alle Zeiten im mannigfachen Wechsel des Niederganges und des Aufstieges der Breslauer Oper gewirkt. Schon im Jahre 1832 erhielt er einen Ruf nach Mannheim, den er jedoch ablehnte. Seidelmann hatte sich im Jahre 1841 mit der Sängerin Marie Dickmann vermählt, die seit 1840 als erste jugendlich-dramatische an der Breslauer Bühne tätig war. Diese bedeutende und beliebte Sängerin war 1817 in Elbing geboren und von Carl Nicolai, dem Vater des Komponisten der »Luftigen Weiber«, und von Reilstab zur Opernsängerin ausgebildet worden. Nach Engagements am Königsstädtischen Theater in Berlin und an der Hofoper in Hannover war sie nach Breslau gekommen, nahm aber schon 1845

hier als Pamina ihren Abschied von der Bühne. Sie hat dann noch in Breslau eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit als Gefangenslehrerin entwickelt. Vor allem ihre als Liederfängerin geschätzte Tochter Margarethe Seidelmann, sowie ihre beiden Söhne Albert und Oskar Seidelmann, die als Konzertsänger einen Ruf hatten, waren ihre Schüler. Marie Seidelmann starb im Jahre 1891. Als Bühnenfängerin beherrschte sie ein selten umfangreiches und fachlich vielseitiges Repertoire. Sie sang in der Zauberflöte ebenso die Pamina wie die Königin der Nacht, im Don Juan die Donna Anna, Elvira und Zerline, im Freischütz die Agathe und das Annschen, um nur die heute noch bekannten und bestehenden Werke der damaligen Opernliteratur zu nennen.

Seidelmann war eine pflichtgetreue, selbstlos ohne überspannten Ehrgeiz seiner Aufgabe hingeebene Künstlernatur. Unter dem vielfachen Wechsel der Direktionen, tüchtiger und verfallender, hielt er selbst in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs oder gar des Verfalls des Theaterbetriebes die Oper mit starker Hand zusammen und half den Theaterbetrieb stützen. Mehrfach hat er selbst das Theater mit einem selbstgewählten Ausschuss von Bühnenmitgliedern fortgeführt, sicherlich nicht ohne persönliche Opfer, so in den unruhigen Zeiten des Jahres 1848 oder auch später noch einmal im sechsten Jahrzehnt nach der planlosen Leitung von Direktor Friebös. Der Chronist des Stadttheaters widmet ihm ein freundliches Gedenken: »Er war mir ein teurer Freund und in der Zeit meiner Direktionsbeteiligung von 1845 bis 1848 und 1857 bis 1864 ein treuer Beistand und Ratgeber«. Als Kapellmeister muß Seidelmann ein großer Verehrer Mozarts gewesen sein, der unser Theater zeitweise zu einer reinen Mozartbühne gemacht hat, denn es ist überliefert, daß in den fünfziger Jahren sämtliche Mozartopern in einer Spielzeit aufführungsbereit waren. Wie »Don Juan« sein Leben begleitete, wurde schon berichtet. Trotzdem ist er aber in seiner Vorliebe nicht einseitig geblieben, sondern hat neben dem damals zeitgemäßen Repertoire eines Rossini, Bellini, Donizetti, Auber, Herold, Thomas doch der jungen deutschen Oper den Weg bereiten helfen. So half er vor allem Lortzing zu dauernden Erfolgen. Die Erstaufführung von »Zar und Zimmermann« im Jahre 1840 zeitigte gleich 37 Wiederholungen. Ebenso hielt sich dessen jetzt von Wagners »Meisterfingern« verdrängter »Hans Sachs« lange auf dem Spielplan. »Die beiden Schützen«, »Der Wildschütz«, »Undine«, »Waffenschmied« und »Großadmiral« wurden unter seiner Leitung erfolgreiche Erstaufführungen. Der heute vergessene Marschner übte unter seiner Leitung starke Anziehungskraft auf das Breslauer Publikum aus, so neben »Hans Heiling« und »Templer« vor allem die heute vollständig vergessene Oper »Baebu«, weiter »Schloß am Aetna« und »Adolf von Nassau«. Ebenso führte er die Opern von Ludwig Spohr erstmalig in Breslau auf, seine »Jeffonda«, den »Faust« und »Zemira«. Nicolais »Luftige Weiber« hatten einen großen anhaltenden Erfolg. Neben allen diesen bedeutamen Erstaufführungen bleibt aber doch die be-



EUGEN SEIDELMANN

merkwürdige Tat Seidelmanns, daß unter ihm erstmalig Richard Wagner auf der Breslauer Bühne erschien. So wurde gleich der »Tannhäuser« im Jahre 1852 ein großer Erfolg, den dann in den folgenden Jahren weder die Erstaufführungen des »Holländers« 1853 noch des »Lohengrin« 1854 erreichten. »Tannhäuser« erreichte innerhalb von sieben Jahren fünfzig Aufführungen, während »Lohengrin« zwanzig Jahre dazu brauchte. Erst 1858 erschien »Rienzi« erstmalig. Ende der fünfziger Jahre tritt dann endlich auch Verdi 1858 mit »Troubadour« und 1859 mit »Rigoletto« in den Spielplan. Bei Beachtung der geradezu revolutionären Wirkung dieser Werke in der damaligen Zeit, deren musikalische Bewältigung selbst den größten Bühnen und den besten Sängern bei ihren Uraufführungen fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereiteten, ist dieser aufgeschlossene und trotz seiner klassischen Grundhaltung zeitnahe Unternehmungsgestalt Seidelmanns eine bedeutende künstlerische Eigenschaft, die dem Namen und dem Ruf unserer Opernbühne weite und lange Geltung verschaffte. Ein besonderes lokales Ereignis muß die mit unerhörtem Pracht ausgestattete Aufführung der romantischen Oper »Die Geisterbraut« des Herzogs Eugen von Württemberg im Jahre 1842 gewesen sein. An dem Hof des Herzogs in Karlsruhe hatte bekanntlich Carl Maria von Weber gewohnt. Die Ausstattung hatte allein 11 000 Thaler gekostet. Der Theaterzettel von der Aufführung ist deshalb bemerkenswert, weil er zugleich Seidelmann als Kapellmeister und seine Frau als Darstellerin der Hauptpartie nennt.

Seidelmann selbst ist auch als Komponist zweier Opern hervorgetreten, 1838 mit einer Oper »Virginia« und 1843 mit einer Oper »Das Fest zu Kenilworth«. Trotz freundlicher Aufnahme haben die Werke wohl aber keine weitere Wirkung gehabt. An sonstigen Kompositionen hat Seidelmann dann noch Kirchenmusik, Männerchöre, Lieder und verschiedene Bühnenmusiken geschrieben. Über seine Eigenschaften als Kapellmeister berichtet das Tonkünstlerlexikon von Kossmali und Carlo, daß Seidelmann bedeutende Umsicht und Gewandtheit besaß und Feuer mit Besonnenheit vereinte, jedoch ist man nicht immer mit seiner Auffassung der Tempi einverstanden gewesen. »Besonders bei Mozart war es wohl weniger ein eigentliches Verfehlen des Tempo durch Übertreibung oder Verschleppung, als eine gewisse, durchs Ganze stürmisch hinaufende, sich überstürzende Hast, die weder dem Textwort noch den melodischen Phrasen die Zeit zu klarer Aussprache und Ausdruck ließ.« Mögen diese Einwände berechtigt sein oder nicht, sie trüben heute nicht das klare Bild von einer unermüdet einsetzbereiten künstlerischen Persönlichkeit, dessen Ehrgeiz nicht in lautem Ruhm, sondern in der Treue und Beständigkeit der Arbeit für die Kunst und für die Kultur ihrer Heimat war. Seidelmann zeigt darin die guten Eigenschaften und Anlagen seines schlesischen Volkstums im hellsten Lichte.

Wie eng verwurzelt er mit seinem Werden und Leben dem heimatischen Boden war, und wie weit diese Kräfte weiterstrahlen, das lehrt noch ein kurzer interessanter Blick auf die Familiengeschichte der Seidelmanns. Die Vorfahren des Vaters des Kapellmeisters, des Kantors und Lehrers Seidelmann, sind sämtlich bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts nachweisbar in Rengersdorf und auch in Nieder Hannsdorf als Häusler und Gärtner anfänglich. Sehr bemerkenswert ist es, daß in einer dieser Generationen eine direkte Verbindung zu den Alt Lomnizern Bauern Seydelmann hinüberführt, aus deren Zweig der berühmte Schauspieler Carl Seydelmann (1793 bis 1843), dessen Enkel der bekannte Wiener Burgschauspieler Professor Armin Seydelmann, sowie der Dresdener kurfürstliche Kapellmeister und Komponist Franz Seydelmann (1748 bis 1806) hervorgegangen sind. (Die beiden Schauspieler sind im Januarheft d. J. der ehem. »Schlesischen Monatshefte« von Dr. Alfred Mai gewürdigt worden.)

Die musikalische und darstellerische Begabung des Kapellmeisters Eugen Seidelmann und seiner Frau vererbte sich auf die Kinder aus

ihrer Ehe. Eine Tochter, die jetzt noch in Breslau lebende Margarethe Seidelmann, war zu ihrer Zeit eine beliebte Konzertfängerin und begehrte Gefangslehrerin, zwei Söhne Richard und Hugo wurden Schauspieler, und zwei weitere Söhne waren ebenfalls, obwohl sie anderen Berufen angehörten (Albert Seidelmann war Postbeamter und Oskar Seidelmann prakt. Arzt und Sanitätsrat), viele Jahre hindurch als Konzertfänger tätig. Der Sanitätsrat Oskar Seidelmann ist nun der Vater des jetzt an der Oper in Dessau wirkenden Generalmusikdirektors Helmut Seidelmann, der bekanntlich von 1920 bis 1929 an der Breslauer Oper als Kapellmeister tätig war und aus dieser Zeit noch in bester Erinnerung ist. So stand die Breslauer Oper innerhalb eines Jahrhunderts zweimal mit dem Namen Seidelmann - Großvater und Enkel - in engster künstlerischer Gemeinschaft.

Dr. Joachim Hermann.

*

Konzerte des Großen Rundfunkorchesters

Die unsterblichen Melodien Verdis und Puccinis erklingen in dem Abendkonzert des Reichsenders Breslau am Freitag, dem 15. September, bei dem neben dem von Ernst Prade geleiteten Großen Orchester des Reichsenders Hildegard Ranczak und Peter Anders als Solisten mitwirken werden. Das Konzert steht damit am Anfang der winterlichen Großveranstaltungen, zu denen eine stattliche Reihe bekanntester Künstler der deutschen Opernbühnen gewonnen werden konnten.

Der Jahreszeit entsprechend, ist die Musikfolge des Abendkonzertes am Freitag, dem 22. September, ganz auf den Herbst eingestellt. Es enthält u. a. den »Herbst« aus Haydns Oratorium »Die Jahreszeiten« sowie Beethovens Sinfonie Nr. 1 (C-dur).

Wie der Reichsender Breslau schon mehrfach in den letzten Monaten seine repräsentativen musikalischen Veranstaltungen den völkischen Eigenarten der nationalen Musik der Russen, Tschechen und Ungarn gewidmet hat, so ist auch das letzte Septemberkonzert am Freitag, dem 29. September, dieser Programmabsicht eingereicht. Es bringt »Finnische Musik« mit Werken von Sibelius unter Mitwirkung des bekannten Violinisten Peter Effer.

THEATER

Eichendorff im Heidelberger Festspielommer

Wer die deutsche Romantik verstehen will, muß Heidelberg, ihre Heimat, besuchen. Wer sie als den Ausdruck innigster Kräfte der deutschen Seele, als den immer wiederkehrenden mutigen Aufbruch zu dem unerhört Neuen und Außergewöhnlichen, ja Wunderbarem begreift, dessen die deutsche Seele in ihrer ewigen Jugend fähig ist, der wird ihr in Heidelberg auf Schritt und Tritt begegnen. Er wird, durch Heidelbergs Straßen schweifend, den Klang des deutschen Wunderhorns vernehmen, das Arnim und Brentano im Jahre 1808 hier ertönen ließen. Zu ihm werden die vielen Denkmäler und Gedenktafeln reden, erinnernd an jene Geister, die hier die blaue Blume fuchten und Heidelbergs Schönheit in Aussprüchen und unsterblichen Gefängen priesen oder durch ihre Entdeckungen der Wissenschaft neue Wege wiesen. Auf dem gleichen Platze stehen alte und neue Univerfität, und der mächtige Adler des Dritten Reiches breitet Schirm sein Flügel über den Eingang zur neuen.

So war es ein glücklicher Gedanke, die führenden Freilichtspiele des Reiches in Heidelberg zu beheimaten im Sinne ihres Schirm-

Im Kampfe
gegen
Zahnstein

Solvolith

die einzige Zahnpasta mit natürlichem
KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.
LINGNER-WERKE · DRESDEN

herrn, »Ausdruck zu fein des Kulturwillens der jungen Nation«, und in ihren Spielplan neben Shakespeares »Sommernachtstraum« und Schillers »Räubern« wiederum das Spiel des schlesischen Freiherrn aufzunehmen, der mit eben diesem Spiel und mancher anderen Dichtung das Lob der Stadt gefungen, in ihr fein Dichtertum entdeckt hat und mit fast siebzig Jahren noch so jung war, seine zu Neisse niedergeschriebene, im Besitz des Eichendorffmuseums befindliche geistige Heerschau an der Wende zweier Zeiten »Halle und Heidelberg« mit diesen Worten zu beschließen: »Die Jugend ist die Poesie des Lebens. Sei nur vor allen Dingen jung! Denn ohne Blüte keine Frucht.«

Eichendorff, zunächst nur mit zwei, dann nach dem durch plötzlich aufgetretene Schwierigkeiten in der Rollenbesetzung bedingten Ausfall von Gerhart Hauptmanns »Schluck und Jau« mit fünf Auführungen angefaßt, schien gegenüber Shakespeare und Schiller stiefmütterlich bedacht. Man hatte aber den frommen Dichter diesmal der Gunst des Himmels anvertraut. Seine »Freier« waren das »Regenstück«. Es war nun höchst reizvoll, unmittelbar hinter dem »Sommernachtstraum« des großen Briten den deutschen Eichendorff zu sehen. Dadurch wurde deutlich, wieviel der Schlesier dem Briten verdankt, aber auch, um wieviel näher dieser dem heutigen deutschen Empfinden steht. Eichendorff läßt bei seinem Neck- und Liebespiel die Genien, Helden und Herren der griechischen Götterwelt unbemüht und braucht dazu nur Menschen, deutsche Menschen, in denen der Neckteufel sitzt. So steht fein Jäger Viktor mitten im Spiel als ein Puck ohne Hörner, Klauen und Tierfell.

An dem Erfolge des Spiels hat die Bearbeitung Leopold Stahls einen wesentlichen Anteil. Die Theaterleitungen der Systemzeit hielten die ehrfurchtsvolle Bearbeitung des Prager Juden Zopf für die einzig mögliche. In täglicher Arbeitsgemeinschaft mit dem jungen Ton- und Dichter Cesar Bresgen, zu der sich später Intendant Richard Weichert gesellte, schuf Leopold Stahl eine neue. Den Einschnitt setzte er mit sicherem Gespür an die einzig mögliche Stelle, so daß das Stück eine ganz natürliche Einteilung in zwei Tage erhält und seine Auführung pausenlos, nur durch ein musikalisches Zwischenpiel unterbrochen, ablaufen kann. Durch die Wiederholung der bekannten Heidelberger Erinnerung gegen Ende des Spiels unterstrich er nicht allein die Beziehung des Stückes zum Spielort, sondern festigte auch dessen Bau, wie er überhaupt durch Verbesserung der Abgänge und Zuspitzung der Aktschlüsse die Schwächen des Dramatikers Eichendorff erfolgreich ausgeglichen hat. So verschaffte er dem Hofrat Fleder durch eine in eichendorffischem Geist geratene kurze Hinzudichtung einen guten Abgang und beschloß das Stück mit der Abwanderung des köstlichen Landstreicherpaares Flitt und Schlender, in dem er ihm den leicht abgewandelten Eichendorff'schen »Hochzeitsfänger« in den Mund legte. So läßt sich sagen, daß Stahl einen »alten Zopf« abgeschnitten hat.

Die Musik Cesar Bresgens, frisch-fröhlich, wanderfroh und einfallsreich, weist alle Vorteile einer dem Stücke auf den Leib geschriebenen Musik auf. Sie ist gleichsam nach Maß gearbeitet und folgt geschmeidig allen Bewegungen des Spieles.

So kann man von dieser Heidelberger Freilichtaufführung, rechnet man die geniale Spielleitung und wirklich vollendete schauspielerische Leistung hinzu, als einem harmonischen Gesamtkunstwerk reden.

Willibald Köhler.

*

Theater in Breslau

Mit Schillers »Maria Stuart« wird das Breslauer Schauspielhaus Anfang September nach der Sommerpause wieder seine Pforten öffnen. Die abgeschlossene Spielzeit 1938/39 hat bewiesen, daß unsere Schaubühne mit ihrer Spielplangestaltung auf dem besten Wege ist, weitere Kreise der Bevölkerung für das Theater zu gewinnen und so dem Schauspielhaus die Resonanz zu geben, die ihm auf Grund seiner Leistung im Kulturleben Breslaus gebührt.

In der neuen Spielzeit 1939/40 wird das Schauspielhaus seinem bisherigen Grundsatze, in der Spielplangestaltung besonders die Neuerscheinungen zeitgenössischer Literatur zu berücksichtigen, treu bleiben. Der Spielplan sieht zwei Uraufführungen vor. Gleichzeitig mit dem neuen Schauspielhaus in Königsberg wird unsere Schau-



Wenn es kühler wird

Aparte Übergangsmäntel bringt

WILLIAM KRAMER
SCHWEIDNITZER STR. 38/40

Eine gute, erfolgreiche **WERBUNG**
ist eine Anzeige in der Zeitschrift des gesamt-
schlesischen Raumes **SCHLESISIEN**



Vorverkauf
für Stadt-Theater, Schauspielhaus
Lieblich-Varieté
Capitol, Ufa-Palast, Gloria-Palast
Tautenzien-Theater

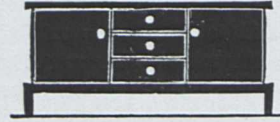
an unserer

Theater-Kasse



Breslau, Tautenzienplatz

 **Flöte · Mützen**
modern · gut · preiswert
Sercatius Böhm
Schweidnitzer Str. 41/42
Albrechtstr. 21. nahe Hauptpost



bühne Hans Christoph Kaergels jüngstes Werk »Der böhmische Wind« zur Uraufführung bringen. Als zweite Uraufführung dieses Winters ist das Stück »Rheinsberg« von Friedrich Forster vorgesehen, das zugleich in den Münchener Kammerspielen gespielt werden wird. Besonderes Interesse wird das Drama »Der Einsame« von Hanns Johst finden, das ja schon an einer Reihe größerer deutscher Bühnen eine gute Aufnahme gefunden hat. Gespannt darf man auch auf die Aufführung von Büchners »Dantons Tod« sein, die ebenfalls im Spielplan vorgesehen ist. Anlässlich der Jahrestagung der Goethe-Gesellschaft in Breslau ist Goethes »Clavigo« in Aussicht genommen. Die Liebhaber klassischer Dramen werden bei den Aufführungen von Shakespeares »Romeo und Julia« und »Wie es Euch gefällt« sowie von Hebbels »Die Nibelungen« voll auf ihre Rechnung kommen. Die Erstaufführung der letzten Spielzeit »Kaiser Heinrich der Sechste« von Grabbe wird in die neue Spielzeit übernommen werden. Geplant ist ferner die Aufführung von »Der Kaiser von Portugalien« von Selma Lagerlöf. Gleich nach der Kölner Uraufführung des Stückes »Vroni Mareiter« von Franz K. Franchy wird es in Breslau seine Erstaufführung erleben. Als leichtere Kost dürfte Bernd Böhles »Station 15« vom Publikum freundlich aufgenommen werden. Auch die bekannte politische Satire »Mein Sohn, der Herr Minister« von Birabeaux, die schon verfilmt in Breslau gezeigt wurde, wird im Spielplan für die nötige Abwechslung sorgen. Schließlich wird man auch »Dr. med. Hiob Praetorius« von Kurt Goetz in der kommenden Spielzeit zu sehen bekommen.

Daneben werden die Theaterfreunde, wie schon im Vorjahre, eine Reihe von Gastspielen bekannter deutscher Schauspieler zu sehen bekommen.

Der Tisch ist also reichlich besetzt, es wird nun an den Breslauern selbst liegen, sich die gebotenen Genüsse nicht entgehen zu lassen.

Da mit beendeter Spielzeit eine ganze Reihe unerkannter Schauspieler Breslau verlassen hat, waren Neuverpflichtungen auswärtiger Kräfte erforderlich. Da ist zunächst Stefan Dahlen vom Badischen Staatstheater in Karlsruhe zu nennen. Ferner werden Erwin Linder vom Nationaltheater Mannheim, Hanns Kurth vom Stadttheater Göttingen, Herbert Stockder vom Badischen Staatstheater Karlsruhe und Wilfried Herz vom Reuß. Theater Gera an unserem Schauspielhaus Proben ihres schauspielerischen Könnens ablegen. Für die weiblichen Rollen ist als Heldin Hildburg Frese vom Stadttheater Kottbus, Elfe Bernhardt vom Dessauer Theater und Elisabeth Funken, die am Stadttheater Görlitz wirkte, verpflichtet worden. Als Bühnenbildner und Ausstattungschef hat das Schauspielhaus Hans George von Wilcke, der bisher am Staatstheater Dresden tätig war, gewonnen.

Zusammen mit den alten, bewährten Kräften unserer Schaubühne werden die neu verpflichteten Mitglieder wieder jene feste Gemeinschaft bilden, die uns im letzten Winter so viele wohlgelungene Aufführungen besichert hat. Herbert Lindner.

*

Kurtheater Bad Altheide und Bad Landeck Sommerspielzeit des Stadttheaters Neisse

Auch im letzten Monat der Sommerspielzeit ist der Spielplan noch bunt und vielfältig.

Die letzte Erstaufführung brachten zwar schon die letzten Augusttage: »Charleys Tante« von Brandon Thomas; ein Schwank, der sich immer wieder die begeisterte Zustimmung des Publikums erringt. - Vielleicht durch seine harmlose Verulkung englisch-studentischer Sitten und Bräuche; vielleicht aber auch durch den inneren wirklichen Humor, der immer wieder alle bewusst grotesk und dick aufgetragene Schwankkomik durchblickt. Unter der Spielleitung von Franz Zellhausen wirken in den Hauptrollen mit die Damen:

Böttcher, Brings, Dietrich, Leber und die Herren: Galanki, von Loewis, Scholz, Vahl u. a.

Weiter bringt der September Wiederholungen aller Erfolgsoperetten und Lustspiele: »Der Zarewitsch«, »Wiener Blut«, »Wie einst im Mai«, »Drei Wochen Sonne«, »Der Opernball« - und die Lustspiele »Mein Freund Jack«, »Der Etappenhase«, »Ingeborg« und so weiter. Am 15. September schließt dann das Stadttheater Neisse seine Sommerspielzeit in den Bädern Altheide und Landeck ab, um am 30. September seine Winterspielzeit mit einer Festvorstellung von »Die Räuber« von Schiller zu eröffnen.

*

Das Deutsche Theater Mährisch-Ostau

Intendant Kurt Labatt eröffnet die neue Spielzeit am Freitag, dem 15. September, mit dem deutschen Trauerspiel »Die Nibelungen« von Friedrich Heibel. Für die Inszenierung wurde der Spielleiter Friedrich Neubauer vom Burgtheater Wien als Gast gewonnen.

Das Deutsche Theater Mährisch-Ostau wurde während der Sommermonate einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Der Zuschauer- und alle Vorräume, ferner die Bühne und die Künstlergarderobenräume wurden teilweise umgebaut, teilweise neu hergerichtet. Eine neue Bühnenbeleuchtung wurde eingebaut und der Bühnenrahmen vollständig neu geschaffen, so daß sich das Haus in einer würdigen Form den Besuchern zeigen wird.

Der Spielkörper wurde bedeutend erweitert und durch zahlreiche Neuverpflichtungen glücklich ergänzt.

Die Eröffnungsvorstellung verspricht ein verheißungsvoller Auftakt der neuen Spielzeit zu werden, der ersten im Protektorat Böhmen und Mähren, und das Deutsche Theater wird mehr als je der Mittelpunkt deutscher Kultur der Stadt Mährisch-Ostau sein.

*

Stadttheater Troppau

Das Stadttheater Troppau eröffnet am 9. September seine heurige Spielzeit. Seit langen Jahren wird das weit über die Grenzen des Troppauer Landes als ernstes Kunstinstitut bekannte Theater wieder in städtischer Regie, dank der staatlichen Förderung, betrieben werden. In erhöhtem Maße wird daher in der heurigen Spielzeit das Augenmerk auf noch sorgfältigere Einstudierung gelegt werden.

Der erste Monat soll vor allem dazu dienen, das Publikum mit den zahlreichen neuverpflichteten Kräften auf bestmögliche Weise bekanntzumachen. In der Operette geschieht dies mit den beiden Erstaufführungen von »Wiener Blut« am 9. September und der großen Ausstattungsrevue »Saison in Salzburg« am 23. September. Die Inszenierung liegt in beiden Fällen in den Händen des neuverpflichteten Oberspielleiters der Operette Norbert Scharnagl vom Stadttheater Aachen.

In der Oper stellen sich der neuverpflichtete musikalische Oberleiter Mario Müntefer vom Stadttheater Halberstadt und der Oberspielleiter der Oper Willy Bodenstein vom Stadttheater Bremerhaven am 16. September mit der vollständigen Neugestaltung von Verdis »Othello« vor.

Das Sprechstück bringt zunächst am 10. September in persönlicher Anwesenheit des Dichters »Das Spiel von den deutschen Ahnen« von Max Mell, dann am 13. September die erste Lustspielneueinstudierung mit Curt Götz »Der Lügner und die Nonne« in der Inszenierung von Intendant Franz Stoß. Am 30. September begeht das Stadttheater Troppau in festlicher Weise die Vorfeier zum ersten Jahrestage der Wiedervereinigung der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reiche mit einer Aufführung von Grillparzers für diesen Zweck außerordentlich geeigneten Tragödie »König Ottokars Glück und Ende«. Die Spielleitung führt Friedrich Neubauer als Gast, der ja im schlesischen Raume durch seine frühere Tätigkeit in Breslau noch in bester Erinnerung ist.

Modell Erlingen



Modell Beyer

Modell N. W. K.



Modisch gekleidet durch Handarbeit!

Sportliche Pullover, lustige Trachten-
säckchen und fesche Strickkleider
können Sie sich mit unserem schön
abgestimmten Material selbst arbeiten
Wir sind das Sachgeschäft für Sie!

Begründet
im Jahre 1773

Gebr. Grüttner
Breslau-Ring 41
Ecke Albrechtstraße

Ältestes schlesisches Sachgeschäft für modische Wollwaren



Modell Erlingen

Grenzland Schlesien 1939

Unter dem Titel »Grenzland Schlesien« bringt die Nr. 15/16 vom 1. August 1939 des »Schlesischen Erziehers« eine Zusammenstellung von Aufsätzen schlesischer Wissenschaftler, in der eine Reihe schwebender Fragen über die politisch bedeutame Grenzstellung unseres Gauses in vielseitiger, gründlicher Weise beleuchtet werden. Diese Nummer ist dadurch besonders wertvoll und zeitgemäß, weil sie in grundlegender Weise die Probleme klärt, die von polnischen Wissenschaftlern und Pseudowissenschaftlern so oft entstellt werden.

*

Walter Parded: »Italien - Niedergang und Wiederaufstieg«. Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1939 (Korns Ahrenlese). In Pappe 0,40 RM., in Halbleinen 0,75 RM.

Parded gibt hier einen kurzen Abriss des Werdegangs des befreundeten Italiens. Ähnlich wie Deutschland mußte auch Italien erst einen dornenvollen Weg durch Bürgerkriege und Kleinstaaterei gehen, bis es zur heutigen Einheit kam. Den breitesten Raum des Büchleins nehmen Mussolini und sein Aufbauwerk ein, die Stellung Italiens im Mittelmeer und seine Kolonien.

*

Dr. E. Quentin: »Die Deutschen als Volk für andere«. Theodor Weicher Verlag, Berlin-Leipzig 1939. Leinen 3,20 RM.

Dieses Buch ist »bewußt unakademisch« geschrieben, weil es sich an das ganze Volk wenden und es aufrütteln soll. Der Verfasser zeigt den Anteil auf, den Deutsche als Kolonisten, Soldaten, Staatsmänner, Wissenschaftler usw. an der Geschichte fremder Völker hatten. Er will damit keinen nationalen Dünkel züchten, sondern klarmachen, daß es nun endlich an der Zeit ist, »ein Volk für uns« zu werden! Vieles Neue, Unbekannte und Wissenswerte bringt Dr. Quentin zur Sprache, wenn er über die deutschen Leistungen in der Welt spricht - freilich fällt er auch manch hartes Urteil, wenn er die Leistungen nennt, die aus deutschem Blut und Volkstum für fremde Staaten - ja, manchmal sogar gegen das eigene Volk erwachsen!

Karl Ch. D r o f t.

*

Gedanken über Bücher

Fortsetzung

Es sei auch einmal ein Kapitel aus der Verlagsbuchwerbung herausgegriffen, welches unseren Leser ein wenig erheitern möge. Die Verleger haben im Börsenblatt eine Einrichtung geschaffen, die dem Buchhändler die Arbeit ersparen soll, alle Neuerscheinungen selbst zu lesen. Die Werbefachleute der Verlage schreiben also für jedes neugeborene Kind des Hauses eine Ankündigung. So konnte man einmal im Börsenblatt ein ganzseitiges Inserat finden, das für den Roman »Liebe am Bosphorus« von Hildegard von Paris werben sollte. Der Titel ist schon vielversprechend, der Text der Ankün-

digung befriedigt auch die ausschweifendste Phantasie. Der Wortschatz, den unsere Sprache für Geheimnisvolles und Erregendes besitzt, wird in graufiger Weise geplündert. Man stelle sich vor: »Harem und Kismet, Sultanat und Kalifat, Mondscheinnächte am Goldenen Horn, zauberische Nächte am Bosphorus, verschleierte Hanums hinter Gitterfenstern, verhallende Schritte in Stambuls uralten Gassen . . . die Geschichte einer leidenschaftlichen Liebe aus dem erwachenden Morgenlande . . . ein Dokument aus einer Zeitwende auf dem menschlichen Umland: der Liebe (!!) . . . mit einer Einfühlungskraft . . . die ein männlicher Autor nicht aufbieten könnte«.

Der Höhepunkt der Tragödie; aber die Spannung läßt nicht nach. »Unfaßliche Zeiten hindurch war die Frau in der Türkei von allem Dasein abgefordert und rechtlos und des Mannes Willkür preisgegeben, fast ein Tier. Nur dumpfe Ergebung in ihr Kismet kannte sie . . . Bis dann ihre Stunde schlug und ein übermächtiger Führer kam und sie erlöste . . . ein Frauenbuch von feltfamstem Reiz.«

Wahrhaftig ein höchst feltfamer Reiz. Der Roman muß demnach wohl eine Mischung von Pittigrittipervertitäten und verlogener Orientromantik sein. Auch der so zeitgemäße Führerbegriff, gemeint ist Kemal Pascha, darf nicht fehlen.

Der Verfasser dieser Anpreisung vergewaltigt nicht nur die deutsche Sprache und verfaßt dieses Produkt einer überhitzten Phantasie im Moritatenstil, er gibt uns auch etwas zum Lachen. »Bewußt verzichtet die Verfasserin auf dichterische Deutung und Formung.«

Wirklich ein genialer Kunstkniff, dichterisches Unvermögen als Absicht hinzustellen.

Derfelbe Verlag, wahrscheinlich auch der gleiche Werbefachmann gibt im Börsenblatt eine weitere Probe seiner meisterhaften propagandistischen Fähigkeiten.

»Immaculata. Eine Geschichte von Liebesglück und Liebestod« von Richard von Kühlmann: Der Verfasser ist »kein Geringerer als der vielgenannte Staatsmann und letzte kaiserliche Außenminister« . . . Wie ein Haeckel jene Briefe der Liebe gab, die uns in »Anna Sethe« erschlossen wurden, wie der Arzt A. E. Hoche »Einer Liebe Weg« schuf, so bedeutet auch dies Buch der Liebe etwas Einmaliges im Leben seines Verfassers, der gleichfalls kein »Romanschriftsteller« ist. Nach diesem schwülstigen und hohl pathetischen Hinweis auf den »Vielgenannten« und die im gleichen Verlag zu beziehenden Bücher folgt die ach so traurige Geschichte einer »Mädchengestalt zartester Innigkeit . . . gestaltet von starker Erlebniskraft des Herzens und doch aus höherer künstlerischer Kultur, in wunderbar beschwingter Sprache«. Wir wollen sie dem Leser nicht vorenthalten.

»Das junge Mädchen Immaculata wächst auf einsamem Landfitz heran, in sich verschlossen und reich. Da findet sie glühende Liebesbriefe und erfährt, daß sie das Kind des Geliebten ihrer angebeteten, früh verstorbenen Mutter ist und diese den Freitod gesucht. Völlig verzweifelt flüchtet sie sich zu ihrem Vetter und betrachtet sich ihm als verlobt. Dennoch wird sie das Opfer eines brutalen Draufgängers: In Angst, Abscheu und unbewußter Anziehung läßt sie sich von dem wilden Kraftmenschen erobern. Nun ist ihre ganze Welt zerfchlagen, und sie beendet ihr zerstörtes Leben. All dies geschieht in der Um-

Schlesische Landesbank - Girozentrale -

Breslau 1, Zwingerstraße 6/8

Körperschaft des öffentlichen Rechts · Gewährträger sind der Schlesische Sparkassen- und Giroverband und der Provinzialverband Schlesien

Zweiganstalten

Glogau, Görlitz, Langenbielau, Ratibor, Schweidnitz mit Zweigstelle Saarau und Waldenburg

welt bayrischen Alpenvorlandes: gewaltige Natur und Menschen-
schickal bestimmen einander und verschmelzen so zu einer Sinfonie.«
Alpenglühn und Freitod. Der brutale Draufgänger und das lebens-
sprühende Mädchen von zartester Innigkeit. Wir sehen schon . . . die
richtige Klosterlektüre. Das scheinen ja nicht ganz die richtigen
Methoden zu sein, Bücher zu empfehlen. So pflegte sich eigentlich
die jüdische Reklame zu gebaren. Das Buch ist Nebensache, die Auf-
machung, die marktschreierische Reklame alles. Appell an die
Tränenröhren, ein bißchen Sinneskitzel, Pensionatsromantik usw.

Die beiden Beispiele wurden herausgegriffen, weil sie manche Miß-
stände in den Werbemethoden einiger Verlage besonders kraß
beleuchten. Es sind Ausnahmen. Jedoch auch diese sogenannten
Einzelfälle sollten verschwinden. Das sind wir dem deutschen Buch
schon schuldig. Wir konnten hier nur eine Gattung der Buch-
ankündigungen, wie sie nicht sein soll, anprangern. Eine andere
sei nur angedeutet. Nämlich die »Unverständliche«. Da wird in
höchst tieffinniger Art über Gedichte oder Romane philosophiert,
etwa im Stile mancher Systemästheten. Eine dritte Gattung preist
ihre Werke in feierlich hohlem Pathos, sozusagen auf hohem
Kothurn einhergehend, an. Der Fehler vieler Buchwerbungen ist
der gleiche, in den die Filmreklame so oft verfällt. Sie rufen den
Eindruck hervor, als wäre das betreffende Werk das schönste, beste
und lesenswerteste. Ähnliches finden wir übrigens auch bei vielen
Buchbesprechungen. »Dies Buch gehört in die Hand jedes deutschen
Volksgenossen.« Wäre dieser Satz wahr, dann müßte sich jeder
Deutsche eine schier ungeheure Bibliothek zulegen. Auch sollte nicht
gleich jede Buchbesprechung als Vorwand dienen, die eigenen,
oft sehr unzulänglichen Gedankenblitze des Betrachters vorzu-
bringen. Auch die unverständliche Gattung finden wir in der
Buchbesprechung wieder. Wir werden später auch der Buch-
besprechung einige Zeilen widmen.

Was will der Volksgenosse, der sich mit Hilfe von Buchankündi-
gungen über den Büchermarkt in Kenntnis setzen will?

Nun - keine begeisterten Lobreden, die kann er glauben und auch
nicht. Keine tieffinnigen, unverständlichen und deshalb nichts-
sagenden Philosopheme. Auch nicht anreißerische Reklame. Sondern
eine fachliche Besprechung, Hinweise auf kennzeichnende Eigen-
arten, auf Problemstellungen und Lösungen, und das in einem
klaren guten Stil. Mehr nicht und nicht weniger. Die eigent-
liche Würdigung und kritische Stellungnahme kommt der Buch-
besprechung zu. So ist eine klare Abgrenzung gegeben. Der
Werbefachmann des Verlages ist einer der Mittler zum Buch. Aber
er soll bei seiner gewiß wichtigen Tätigkeit weder zum Dichter,
noch zum Philosophen, noch zum Kunstbetrachter werden oder gar
zum Anreißer herabsinken. Es wäre weit besser, wenn er sich
einmal Wege und Möglichkeiten überlegt, durch geeignete Buch-
werbung breiteste Kreise unserer Arbeiter- und Bauernschaft zum
deutschen Buch hinzuführen. Frits S ch a d e.

Geschäftliches (außer Verantwortung der Schriftleitung).

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Verlages Ludwig
Voggenreiter, Potsdam, bei, in dem das Gesamtwerk des Dichters
Martin Luserke eingehend gewürdigt wird. Wir empfehlen diesen
Prospekt der Beachtung unserer Leser.

SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESISIEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreutel, Breslau; für Verwaltung,
Wirtschaft und Verkehr: Dr. Winand Gralka, Breslau; für den Berichtsteil:
Karl Christian Droft, Breslau. Verlag: Gauverlag=NS=Schlesien G.m.b.H., Breslau 5,
am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5, Sonnenstraße 10. Manuskripte und
Besprechungsbeispiele sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Garten-
straße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingelangte Manuskripte und Lichtbilder
übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn
ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3,- RM. zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM.
Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben
werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postfach-
konto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile)
nach Preisliste Nr. 1. D.-A. im 2. Vj. 1939: 5166.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Günter Schulz, Breslau.

Hemden **Kunz**

Ohlauer-Strasse 58



Für die Dame:

Fesche Strickkleider,
Original Wiener,
Münchner und
Ulmer Trachten,
Blusen, Pullover,
Strümpfe,
Handschuhe, Schals,
Seidenwäsche

Für den Herrn:

Bielefelder
Oberhemden,
modische Krawatten,
Schals,
Schlafanzüge,
Handschuhe,
Hosenträger
u. v. m.

Zahlungserleichterung d. Breslauer Kunden-Kredit-GmbH.

Hemden **Kunz**

Schweidnitzer-Strasse 43a



← DAS MODEHAUS DES HERRN →

Mäntel

feinste Schneiderarbeit

Moderne Kombinationen, modische
Krawatten, Wiener Hüte, Bielefelder
Oberhemden, Rauchjacken,
Hausmäntel

und alles, was der Herr sonst noch braucht,
um gut gekleidet zu sein

Zahlungserleichterung d. Breslauer Kunden-Kredit-GmbH.

Schlesische Landesmusikschule

Breslau / Taschenstraße 26/28 / Fernruf 22601, Nebenstelle 3054/55

Semesterbeginn

11. Septbr. 1939

Die gute Stube
von Schlesien
das



Gediegene Be-
haglichkeit und
gute Küche

**Schloß
Restaurant**
am Tauentzien Platz 10b
Inh. Hermann Vorwerk
Ruf: 58002

Gute Weine, auch außer Haus, frei Keller, billig

Schönheit, Auswahl, Preiswürdigkeit
sind die Geheimnisse unseres Erfolges

neben der
Schlesischen Zeitung

Stoff Bender
BRESLAU

Schweidnitzer
Straße 46



Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 · Fernruf 54682

*Kühlschrankkauf ist
Vertrauenssache! -
Deshalb kaufen Sie beim
Fachmann -*



Reierz Olowinsky Nachf.
JNH. DIPL. KFM. EGON VOLLSTEDT
• BRESLAU · HERRENSTR. 31 am Blücherplatz ·



Besucht die schöne **Blücherstadt Ranth**

Direkt an der Autobahn-Ein- und -Ausfahrt gelegen

in Schlesien

Schönhals

Breslau 1 · Reufcheftr. 51 · Tel. 56844

Klischees

Rich. Kiefer & Co.

Reuschesstr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 262 41

Bürobedarf, Papier- und Schreibwarenhandlung
Büromöbel aus Stahl und Holz, Schreibmaschinen

GUSTAV KNAUER

Breslau, Friedrich-Karl-Straße 21 · Fernruf 28747

BERLIN

WIEN

PARIS

Spedition

Speicherei

Möbeltransport

STÄDTISCHE BÜHNEN Breslau

Opernhaus
Plätze von RM. 1,60 an

Größte Vorteile bietet eine
Platzmiete

Schauspielhaus
Plätze von RM. 1,45 an

Billig und bequem! Ratenzahlung. Auswärtige Besucher Sonderermäßigung! Mittwoch-Sonntagerückfahrkarten.
Auskunft: Geschäftsstelle Opernhaus, Schweidniger Straße 22, Ruf: 22501



NORD-HOTEL Breslau
Modernes Haus ersten Ranges Restaurant-Bar
Gegenüber dem Hauptbahnhof
EIGENE HOTELGARAGE

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19
2. Die kleine feine, Ring 46
3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12
im Riembergshof

Konditorei Frank

Das Heilbad im
Riefengebirge

**Wismutbad
Wonschowitz**

Radiumhaltig-Schwefelquellen +44°C
Hochgebirgs-Mineralmoor
Neuzeitl. Bäderbauten
Ganzjährig geöffnet.

Köstlich schmeckt Si-orange

Naturlimonade aus dem Saft baumgereifer Orangen
Hersteller: Speck & Säring, Breslau 10, Ruf 45710 u. 45720

Ostdeutschlands größtes
Saal- und Garten-Varieté

WAPPENHOF

Breslau, Morgenaustraße 2-14
Ruf 56182 und 51277 • Inh.: Walter Sagasser

Jeden 1. und 16. des Monats neues Programm

Spitzenleistungen der Artistik ♦ **Stets 10 neue Attraktionen**

Täglich 2 Vorstellungen: 16.15 Uhr und 20.15 Uhr ♦ Die neueste UFA-Tonwoche!

Für Betriebsausflüge und Gesellschaftsfahrten besondere Vergünstigungen

Gegenüber d. Wappenhof in gleicher Bewirtschaftung
ZOO-GASTSTÄTTEN

Gute preiswerte Küche

Im Ausschank das gute
HASELBACH-BIER



**Neue Freianlagen
im Breslauer ZOO**

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: Billiger Tag!



Riegner u. Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“
Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 234 31

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Braunzeug,
Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.



Privatschule für Kurzschrift und Maschinenschreiben **Ella Hildebrandt**

Alte Taschenstr. 10/11 • Fernruf 213 05

Buchhandlung

P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik

Breslau 5, Tauentzienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur
Karten der Landesaufnahme — Postkarten

CONTINENTAL- BÜROMASCHINEN

zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

Siegfried Schultze

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4

VEDÄG

Vereinigte Dachpappenfabriken

Aktiengesellschaft

Breslau 1, Elferplatz 1a

liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Isolieranstriche Emaillit

Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Isolierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgußasphalt

Chemische Werke A.-G.

Brieg

★

Kaltasphalt »Bregalit«

★

Teerdestillation

★

Straßenbauausführungen

★

Brieg Bez. Breslau, Mühlendamm 5

Fernsprecher Nr. 14 und 81



Ankarstrand

Breslau 13 • Brandenburgerstr. 19 • Tel. 35 000